

Stimmzeitung

VEREINIGTE STAATEN
Zur Beachtung!
An die Neueingestellten und ihre Meister
(Siehe Seite 9)

AKTIENGESellschaft

DORTMUNDER UNION * HOERDER VEREIN



9. Jahrgang

Zuschriften für die „Stimmzeitung“ sind zu richten an die Abt. II (Literarisches Büro)

21. September 1933

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptredaktion gestattet

Nummer 20

Herausgegeben im Deutschen Institut für Nationalsozialistische Technische Arbeitsforschung und -schulung in der Deutschen Arbeitsfront

Nürnberg als Zeichen und Wunder

Das ungeheure Geschehen von Nürnberg ist verrauscht. Der Alltag hat uns wieder in den Händen. Aber noch immer folgt uns — denen, die das Glück hatten, dabei sein zu dürfen, wie auch vielen von jenen, die am Lautsprecher und in der Zeitung fiebernd verfolgten, was in der altherwürdigen Frankenstadt geschah — durch Tag und Traum die Fülle des Erlebens dieser kurzen, schnellen, und doch so unbegreiflich inhaltvollen Tage. Wir sahen eine wundervolle und ergreifende Eröffnungsfeier im Nürnberger Rathaus, wir erlebten den überwältigenden Eindruck des Aufmarsches der SA, SS, und des Stahlhelms im Luitpoldhain, wir empfanden die Begeisterung und Freude der Hitler-Jugend, die in hellen Scharen das weite Rund des Stadions in unüberschbarer Zahl füllte. Wir nahmen teil an dem großartigsten aller Vorbeimärsche, der fünf Stunden dauerte und das gewaltige Heer des Friedens seinem Führer wieder einmal nahebrachte. Und zwischendurch all die vielen kleineren und größeren Ereignisse dieses Reichsparteitages, eine ungeheure Fülle des Erlebens, des Schauens, des Mitreisens. Eine ungeahnte Wucht des in vier Tage zusammengeballten Wollens und Geschehens. Führewahr: dieser „Kongress des Sieges“ — wie der Parteitag 1933 der NSDAP. wohl am treffendsten genannt worden ist — war für jeden ein einzigartiges Erlebnis! Noch lange wird die Welt von diesen vier gewaltigen und eindrucksvollen Tagen sprechen!

Ja — die Welt!

Denn auf diese Nürnberger Tage hat in der Tat die ganze Welt geschaut und gelauscht! Unwillkürlich streift bei dieser Feststellung der Gedanke in die Vergangenheit, und man erinnert sich anderer Parteitage. Auch auf diesen fehlte selten oder nie das Wort, daß „die Augen der Welt auf den Parteitag gerichtet“ seien, und daß man mit diesem Parteitage „einen Markstein gesetzt“ habe. Wie lächerlich waren diese Tage der einst „regierenden“ Parteien selbst in deren größter Zeit gegen das, was sich in Nürnberg ereignet hat! Wie lächerlich in ihrem Getue und in ihrer tatsächlichen Wirkung! Was waren sie für spießbürgerliche Zirkelchen, verglichen mit der Weltgeschichte, die sich in und um Nürnberg zutrug! Das Geschehen von Nürnberg muß und wird der Welt ein Zeichen sein, daß in Deutschland eine unwiderrufliche Entscheidung gefallen ist. Es hat in Deutschland nichts mehr Daseinsrecht, das nicht unbedingt und ohne Vorbehalt den Willen der erwachten Nation zur Freiheit und Größe anerkennt. Es hat in Deutschland alles und

jeder diesem Willen zu dienen. Das ist der Eindruck, den die Nürnberger Tage auf Nähe und Ferne ausüben mußten.

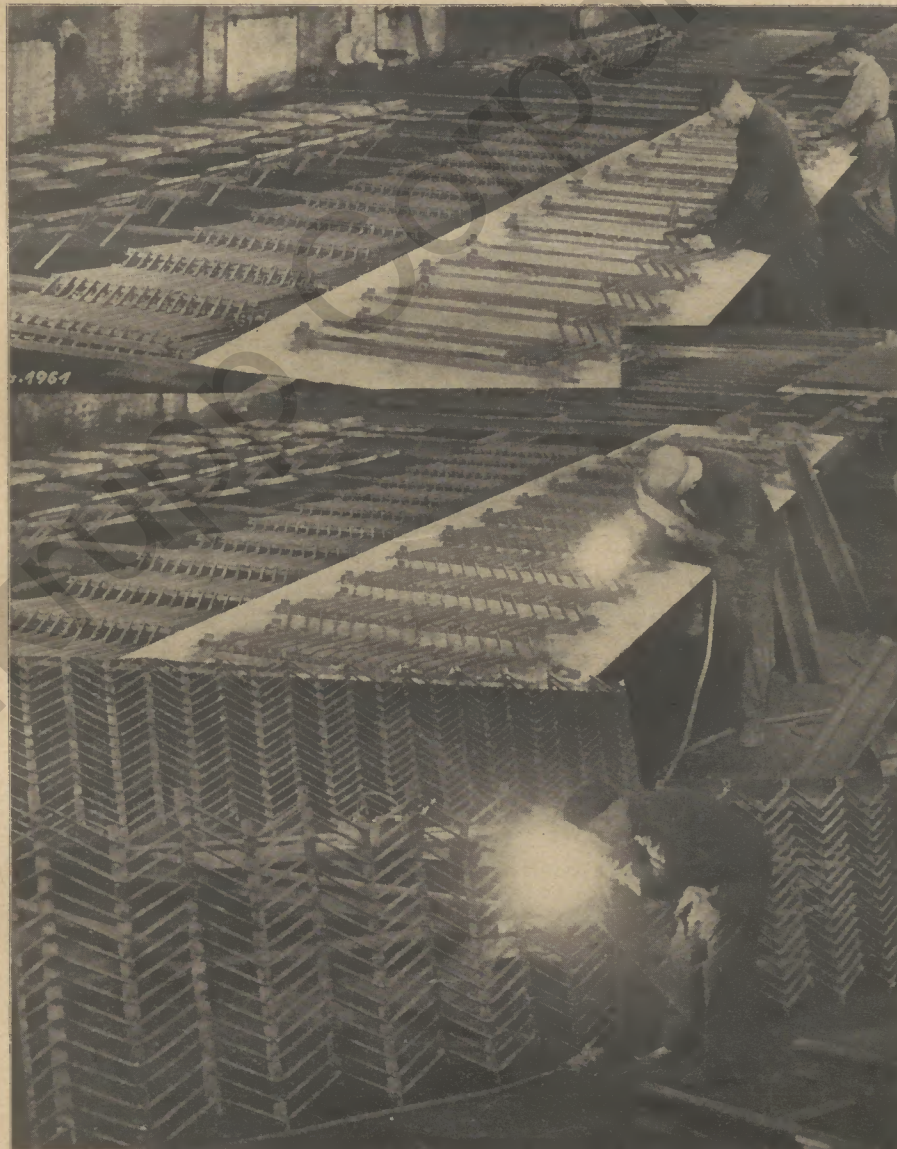
Aber auch dafür waren die Tage von Nürnberg ein nicht zu übersehendes Zeichen: daß die besten Kräfte im deutschen Volk selbst die Krise dieser Wandlung bereits überwunden haben; daß wir als Volk uns unseres Könnens, unserer Fähigkeit zur weitestreichenden Organisation, wie auch zur persönlichen Einordnung in diese Organisation wieder bewußt geworden sind!

Sehen wir uns doch nur einmal die rein organisatorisch-technische Seite dessen an, was in diesen Nürnberger Tagen vor sich gegangen ist! Riesenanzahlen allüberall! Die Bewältigung des Zugverkehrs, die Unterbringung der Massen, die Durchführung der Aufmärsche, die Abwicklung des Verkehrs... ungeheure Leistungen, die an die Disziplin der Massen und das Geschick der verantwortlichen Leiter ein Höchstmaß an Anforderung und Voraussetzung stellten. Eine amerikanische Zeitung hat recht, wenn sie in Anbetracht des glanzvollen Rahmens und des wunderbaren Verlaufs der Nürnberger Tage zu der Feststellung kommt, daß sich die NSDAP. als Meisterin in der Beherrschung der Massenpsychologie gezeigt habe!

Betrachten wir — gerechtfertigt durch die eingangs getroffene Feststellung, daß wir heute ja nun wieder im nüchternen Alltag stehen — allein einmal die mit den Tagen von Nürnberg im Zusammenhang stehende Leistung der (in den letzten Jahren, ach, so vielgeschmähten!) Reichsbahn! Es ist richtig: nicht ohne Sorge sahen die beteiligten Stellen dem Riesenaufmarsch entgegen, zumal nur wenige Wochen für die Vorbereitung zur Verfügung standen. Aber diese größte verkehrstechnische Aufgabe, die jemals der Reichsbahn bisher gestellt wurde, ist glänzend gelöst worden.

Der Antransport der Sonderzugteilnehmer war am Sonnabendmittag vollkommen beendet. Die rund 340 Züge liefen fast auf die Minute pünktlich ein. Auf dem Hauptbahnhof und den Vorortbahnhöfen wurden rund 350 000 Personen ausgeladen. Die Züge waren zum Teil gewaltig überfüllt, besonders die Züge aus Thüringen und Sachsen wiesen weit mehr Teilnehmer auf, als ursprünglich angemeldet waren. Daß der Aufmarschplan in so glänzender Weise abgewickelt werden konnte, ist in erster Linie auf die hervorragende Disziplin der Teilnehmer zurückzuführen. — Die Sonderzüge, mit einer Mindestbesetzung von tausend bis fünfzehnhundert Personen, waren jeweils in fünf bis sieben Minuten entleert.

In gleicher Weise vollzog sich auch der Abmarsch vollkommen reibungslos. Vor allem in der Nacht von Sonntag auf Montag wurden in der



Aus der Brückenbau-Werkstatt der Dortmunder Union:

Schweißen der Stahlroste

(Zu unserem Aufsatz „Warum Stahlroststraße?“ auf Seite 6)
Aufnahmen von Becker, Forschungsinstitut

Stunde auf den einzelnen Nürnberger Bahnhöfen je 10 bis 12 Züge abgefertigt. — Zu dem bewunderungswürdigen Gelingen der Eisenbahntransporte hat das ausgezeichnete Verhalten der Bahnpolizei und der zur Hilfsbahnpolizei herangezogenen SA-Mannschaften wesentlich beigetragen. — Obendrein muß berücksichtigt werden, daß der gesamte übrige öffentliche Verkehr, der natürlich auch um ein Vielfaches stärker als in normalen Zeiten war, ebenso mitbewältigt werden mußte und daß, wie sich Montag früh herausstellte, auch im Güterzugverkehr keinerlei Rückstände oder Verspätungen eingetreten waren. Der öffentliche Personenverkehr belief sich bis Montag früh auf 115 300 Personen, wovon allein auf den Hauptbahnhof Nürnberg 90 000 entfielen. Insgesamt darf man sagen, daß über eine halbe Million Menschen mit der Reichsbahn befördert wurden.

Unschwer kann man sich nach diesen Ziffern vorstellen, welche Arbeitsleistung von dem Personal zu bewältigen war, das natürlich verdoppelt und verdreifacht werden mußte und für das aus Sicherheits-

gründen ausreichende Reserven zur Verfügung zu stehen hatten. Aber: wer selbst dabei war und erlebt hat, mit welcher Aufopferung und Hingabe, mit welcher prächtigem Verständnis für die besondere Sachlage und mit wie begeisterter Einsatzbereitschaft für das Gelingen des großen Ganzen auch der letzte Mann von der Eisen-

bahn seinen Dienst getan hat, der erst vermag voll zu ermessen und zu überschauen, in welcher bisher noch nie dagewesenem Ausmaß diese Tage haben vollbringen helfen, wozu seit Jahr und Tag die Besten des Volkes ringen und kämpfen: die Zusammenführung des ganzen Volkes in allen seinen Schichten und Ständen zur Verfolgung eines gemeinsamen Zieles!

In den Tagen von Nürnberg ist das Volk wieder zur Volksgemeinschaft geworden! Und wenn es möglich ist, daß dies zu tiefst empfunden wird von einem, der selbst gar nicht dabei war, so ist es so empfunden worden von dem alten Kämpfer August Winnig, der in seinem Rückblick auf Nürnberg in der „B. V. Z.“ schreibt:

„Nun die Tage vorüber sind und die Zeit gekommen ist, das, was sich in Nürnberg begab, in seiner Gesamtheit zu würdigen, sieht sich der abwägende Gedanke durch ein Gefühl gehemmt. So sehr man sich zur Sachlichkeit zwingen möchte, so bleibt doch zunächst die Bewunderung übermächtig. Für den Augenzeugen mag das in noch höherem Maße gelten. Wer den Aufmarsch der Massen sehend erlebte, diesen Aufmarsch der Hunderttausende in einer Ordnung, die an die großen Versammlungen der alten Armee erinnert, wer dabei die alte Stadt im Schmuck der neuen Hoheitszeichen und in ihrer Feierlichkeit und Freude sah, der mag wohl vorerst überhaupt nicht imstande sein, zu überblicken, was dieser sogenannte Parteitag für die Geistgebung der deutschen Politik bedeutet.“

Seine größte Bedeutung liegt selbstverständlich darin, daß er in dieser Art überhaupt möglich war und Ereignis wurde. Darin erleben wir heute die ungeheure Dramatik der deutschen Geschichte. Im November 1918 wirft sich der Pöbel zum Herrn auf und vollendet das Werk der Feindmächte, zerbricht die Waffen, reißt die Kokarden ab und bespottet die heimkehrende Armee. Ein großes Volk erniedrigt sich und rettet sich vor dem drohenden Untergang in eine Ordnung der Schmach und Schwäche und Korruption. Es erträgt diese Ordnung vierzehn Jahre. Und nun sehen wir dieses gleiche Volk sich erheben und eine neue Ordnung begründen. Der Geist stolzer Mannhaftigkeit, seit jenem November verpönt und als staatsfeindlich verfolgt, befeelt Alter und Jugend und durchdringt alle Glieder des Volkes. Die Welt, die schon oft von einem „deutschen Wunder“ sprach, wo wir nur einfache Selbstverständlichkeiten sahen, blickt auf diesen Vorgang, den auch der Deutsche als ein Wunder empfindet, und sie ahnt, daß ein neues Blatt der Geschichte aufgeschlagen ist, auf das die deutsche Hand andere Zeichen setzen wird als jene Unterschriften von Compiegne und Versailles.“

Und so ist es in der Tat! In uns, die wir Nürnberg selbst miterleben durften, werden diese ereignisvollen Tage bestimmt von nachhaltigster Wirkung

sein — schließlich aber doch einmal in den Bereich der Erinnerung übergehen. Erinnerung aber ist nicht schöpferisch, wenn sie nicht dem Menschen einen neuen Impuls gibt. Das äußere Bild des glanzvoll verlaufenen Reichsparteitages ist daher nicht das wichtigste für uns. Es konnte nur Rahmen sein für das innere Erleben, für die weitere Erziehungsarbeit, für das große Wollen, das richtunggebend in die Zukunft weist, und kann erst dann Sinn und Zweck gewinnen, wenn von ihm der gewaltige Kraftstrom ausgeht, mit dem allein eine Nation geschaffen werden kann.

Daß es so sei, ist auch der Wille des Führers, der in diesen Tagen fürwahr noch über sich selbst hinauswuchs. Und der das, worauf es im Leben ankommt, in geradezu monumentaler Form niederlegte in

der Rede, mit der der Parteitag seinen Ausklang finden sollte. Diese Rede war wahrhaft grundlegend für den Geist der neuen Ordnung, zu der Deutschland zusammenwachsen muß. „Sie erinnern!“ — so stellt wiederum August Winnig in seinen Ausführungen fest — „in ihrer Gedankenführung an die Sätze, mit denen Hitler seine Rede in Harzburg vor fast drei Jahren einleitete. Damals hat der größte Teil der Presse von diesen Sätzen kein Wort gebracht, obwohl sie die einzigen bedeutenden Gedanken enthielten, die damals in Harzburg ausgesprochen wurden. Man war überrascht, sie zu hören. Sie paßten allzuwenig zu

Erntedank

1./2. Oktober 1933

Säten zwei Männer mit sorgender Hand
Deutschtumsaat in das blutende Land —
Jahre vergingen in Kämpfen und Bangen,
Aber die Saat ist doch aufgegangen.

Ob auch Gewitter und Sturmwind gewütet,
Keimte, in tausenden Herzen behütet,
Sehnen nach dem, der die Ketten zerreißt,
Sehnen nach allem, was Deutschsein heißt.

Auferstehn kam uns, und Zeitenwende —
Reichten zwei Männer in Treu'n sich die Hände,
Schritten zwei Säer zum Ernteschnitt,
Und ein geeintes Deutschland ging mit.

Glocken ertönen mit ehernem Klang
Deutschland, mein Deutschland, in Erntedank —
Daß wir doch alle in Demut lernten,
Für Dich zu säen — für Dich zu ernten!

Georg R. Fischer



Hindenburg begrüßt Hitler in Neudorf

der Vorstellung, die man damals von Hitler hatte. Inzwischen hat man gemerkt, daß dieser „Trommler“ nicht nur das nationale Gedankengut in seiner reinsten und reifsten Form aufgenommen hat, sondern es mit dem Ernst und der Gewissenhaftigkeit eines wahrhaften Denkers fortführt und damit die bei einem Denker nicht eben gewöhnliche Kunst verbindet, ihm in der staatlichen Wirklichkeit lebendige Gestalt zu geben. Es ist jetzt wohl an der Zeit, daß sich mancher im Inlande und Auslande der Urteile schämt, die er noch vor Jahresfrist über Hitler glaubte fällen zu dürfen.“

Diese Rede Adolf Hitlers war eine Rede an das Volk und enthält die Grundsätze einer echten Volkserziehung. Hitler appellierte an die heroischen Gefühle des deutschen Volkes, an die Menschen, die heldischem Empfinden und heldischen Gedanken zugänglich sind. Und dieser Appell wurde gehört. Mit einer fast seherischen Seelenkunde hat Hitler die im Volke vorhandenen Fähigkeiten staaten- und gemeinschaftsbildender Art, die durch alle möglichen volksfremden Einflüsse lahmgelegt waren, wieder zu aktivieren verstanden. Er hat diese Politik, dieses Ringen um die deutsche Seele auf die kurze Formel gebracht: „Man fordere Opfer und Mut, Tapferkeit, Treue, Glaube und Heroismus, und melden wird sich der Teil des Volkes, der diese Tugenden seine eigenen nennt.“ — Das ist richtig. Der Erfolg beweist es.

Mit dieser Erkenntnis allein ist es aber noch nicht getan, es muß noch eine weitere Voraussetzung erfüllt werden: der Mann, der heldische Tugenden vom Volke fordert, muß sie selbst besitzen! Nur weil Adolf Hitler wie kein anderer selbst vom Heroismus seiner deutschen Aufgabe durchdrungen war und ist, konnte er sein Ziel erreichen! Das ist das Geheimnis dieser Persönlichkeit. Wie keine politische Veranstaltung unserer Zeit hat der Nürnberger Parteitag die seelenführende und seelenbezwingende Kraft des Mannes bewiesen, der von ganz unten her bis zur Spitze der Reichsregierung aus eigener Kraft sich emporgearbeitet hat, der nicht nur ein deutsches Ziel sah, sondern die seelischen Kräfte im Volke freizumachen wußte, ohne die dieses Ziel nicht erreichbar war, der dem deutschen Volke aufzuzeigen und es zu überzeugen vermochte, daß es keine Kompromisse geben kann im Ringen um die Gestaltung des deutschen Schicksals, sondern nur Kampf und Sieg unter einheitlicher zielicherer Führung!

Uns, die wir in Nürnberg waren, ist — soweit bis dahin noch nicht erlungen — diese Erkenntnis aufgegangen wie ein Evangelium! Möge sie Gemeingut aller Deutschen werden —: und Nürnberg 1933 wird in Wahrheit zum Markstein geworden sein in der Geschichte des neuen, freien deutschen Volkes und Reiches! P. R. F.

Nicht der Arbeitgeber allein hat ein Interesse an dem Blühen des Werkes, ebenso wenig wie der Angestellte oder Arbeiter für sich allein an dem Gedeihen der Fabrik Gefallen haben kann. Sie dürfen sich niemals als Gegner gegenüberstellen, sondern immer nur als Schicksalsgenossen. Nichts kann gedeihen, wo der zügellose Kampf herrscht. Sondern allein dort wird das Schicksal die Arbeit segnen, wo alle Teile erkennen, daß jeder an seinem Platz ein wertvolles Glied der Wirtschaft zu sein hat.

Dr. Robert Ley,
Führer der Deutschen Arbeitsfront

Laßt uns das Erntedankfest des deutschen Volkes feiern!

Es ist die gleiche Sonne, die über unser aller Häupter scheint. Es ist derselbe Wechsel zwischen Tag und Nacht, dieselbe Wiederkehr der Jahreszeiten, die im Ablauf der Jahrtausende allem Leben unserer Erde eine erste Ordnung gibt. Ehe Menschen auf der Erde gingen, bevor sich Menschenhand regte, im Kampf ums Dasein das eigne Leben zu erhalten, hat schon diese natürliche Ordnung gewaltet. Nur sie allein hat im Zeitentausch von Frühling, Sommer, Herbst und Winter dargebracht das Werden und das Wachstum aus dem Schoß der Erde, die nun dem Menschen Herberge ist. Sie ist Gesetz, sie ist Natur. Sie ist das erste und das letzte Wort des Lebens. Und nichts besteht auf dieser Erde, was gegen sie verstößt. Nichts kann der Mensch je unternehmen, was diese Ordnung nach seinem Wunsch und Willen, nach seiner Kunst und Weisheit auch nur an einem einzigen Punkt „verbessern“ würde. Denn diese Ordnung ist nicht Technik, sondern Schöpfung.

In ihr ist auch der Mensch zugleich mit allem, was die Erde je an Geschöpfen hervorgebracht, ins Leben hingewiesen. Und mehr als dies Geschenk des Lebens selbst ward keinem mitgegeben. Was zum Leben erwacht ist, muß um sein Leben kämpfen. Denn jene Ordnung aus dem großen Sinn der Schöpfung schuf nicht das Paradies friedlich umhelter Weideplätze, nicht die goldene Aue einer Fruchtbarkeit, die der mühseligen Ernte in die Speicher sorgenloser Menschenkinder dient. Wohl spannte sie den Rahmen einer Welt der Sonne und der freisenden Gestirne, wohl legte sie in ihm für alle Zeit den meisterhaften Plan der Bahnen und der Umlaufzeiten, den Weltverkehr der Sterne fest. Jedoch, was an selbst eigenem Wachstum der Natur auch aus der Erde sproß, was da erwuchs und mächtig sich entfaltete, was da verdarb und unterging, war nicht mehr Sorge und Voraussicht der Instanz der allerhöchsten Ordnung selbst. Sie gab den vornehmsten Freibrief, der je ausgestellt worden ist, nach eigenem Ermessen zu tun und zu lassen, was beliebt, in die Hand der ungebundenen Natur. So war Natur niemandem Rechenschaft darüber schuldig, wie sie von jeher auf der Erde waltete, wie sie auch mit uns Menschen schaltete. Was sie dem irdischen Leben als Trieb geschenkt, was sie der Pflanze, dem Getier an Zeugungskraft, an Lebenswillen und an Lebenswiderstand, an Rüstzeug ihrer Waffen gab, war schon Entscheidung über das Geschick der eigenen Geschöpfe. So wie Natur es immer auch bedünkt, so hat sie stets gewirkt. Sie kennt nicht Haushaltsplan und nicht Etat. Gewiß nicht jenen, den ein Verwaltungsmann sich wünscht, um einen Lieferungsvertrag mit ihr zu „tätigen“. Was ihr Frühling uns verheißt auf dem Spaziergang durch die Felder, ein trockener Sommer kann es noch verderben. Was noch im Sommer der prächtige Halm verspricht, ein regenschwerer Himmel kann erschnittene Frucht vernichten.

Das ist uralte Erfahrung. Wohl hat diese Erfahrung, haben enttäuschte Hoffnung und Verlust und die verlorene Mühe um den Ertrag dessen, was unter Segenswünschen der unerlöschlichen Glaube des Menschen an das Leben selber zur rechten Zeit in die Furchen des Aders säte, uns rüstig und unternehmend gemacht. Von Geschlecht zu Geschlecht ward weitergegeben, was die Beobachtung

der launischen Natur schon abgelauicht. Bauernregeln gaben bewährte Faustformeln von Hand zu Hand. Eine Wissenschaft vom Wetter trat auf den Plan und nahm die Natur aufs Korn. Sie gab geschätzten Rat, belehrte und schulte den Landmann auf seiner Scholle in der Kunst genauerer Anpassung an die Gesetze der Natur, erhöhter Vorsorge gegenüber der Willkür ihres Verfahrens. Und es ist gewiß, daß die gesteigerte Wachsamkeit, daß auch die kräftigere Kraft des Bodens und die unermüdete Züchtung des starken, des „harten“, des lebensfähigen Korns den Angriffen des verben Wetters, ja den Ueberfällen durch eine herrische Natur erfolgreich Widerstand geleistet hat. Und dennoch bleibt sie in der Entscheidung stärker als der Mensch. Mit den heißen Schwaden eines verheerenden Sommers, mit Hagel, Wollenbruch und Ueberschwemmung, mit Frost und Fraß und Krankheit auf dem Halm bringt sie ihn zur bösen Stunde verderblichen Unsegens um das tägliche Brot.

Wem der Beruf die Ordnung seines Tages regelt, wer nur als Stadtmensch lebt und nur gelegentlich als Ausflügler auf das Land die gelehrtigen Maschinen auf dem Feld ob ihrer Tüchtigkeit anstaunt, der ahnt freilich kaum etwas von dem Charakter einer Natur, deren Herr zu sein er sich schon selbstgefällig rühmt. So wird er sich auch nicht ausnahmslos von Herzen verbunden fühlen können mit denen, die Unwetter trifft und um die Ernte bringt, er ist vielfach nur noch Verbraucher und Verzehrter. Er ist Konsument der Frucht des Bodens, aber nicht der Mensch, der sich bewußt wird, daß ein Volk von seiner Scholle lebt und daß eine mißgünstige Natur letzten Endes wider das ganze Volk aufsteht. Vom Brot auf seinem Tisch genährt, aus der Schüssel gesättigt, die Kartoffeln und Gemüse birgt, sinnt er noch einmal über die „moderne Technik“ nach, die er auf dem Feld des Bauern bewunderte.

Doch dabei kommt ihm nicht der Gedanke, daß angesichts einer hoffnungslosen Ernte die Maschinen im Schuppen des Landmanns nur Gespenster von Stahl und Eisen sind.

Was wiegt da noch sein Tischgebet, mit dem er seinem Herrn für das dankt, was er ihm beschert? Daß der Wissen, den er zum Munde führt, ihn nähre, damit wäre seiner leiblichen Notdurft genug getan. Und ihm mag auch gesegnet sein das Brot, das er sich durch den Fleiß seiner Arbeit verdient. Jedoch, genügt dem Leben schon, was nur den einzelnen beschieden ist, er erhält? Ist er allein der Hüter der Familie, allein der Hort des Hauses, unter dessen Dach er lebt? Wir meinen, daß sich der noch immer über die Bedeutung von Heim und Eigentum, ja von seinem Eigenwerte täuscht, der es nur seiner persönlichen Tüchtigkeit zuschreibt, daß er noch gut besteht. Wir sagen, daß er den Schutz, den er genießt, die Förderung, die ihm zuteil geworden ist, daß er seine Bewahrung vor Verluft, vor Krankheit, Mißerfolg und völligem Verderb auch der Arbeit und dem Einsatz seiner Volksgenossen, dem Einsatz der Gemeinschaft zu danken hat. Auch ihn hob erst sie durch die gemeinsame Leistung aller zu einem Stand des Lebens, den aus eigner Können der einzelne niemals erreicht. Als einzelner allein besteht er nicht den Kampf

Nach der Ernte

Wir schnitten die Saaten, wir Buben und Dirnen,
Mit nackten Armen und triefenden Stirnen,
Von donnernden, dunkeln Gewittern bedroht —
Gerettet das Korn! Und nicht einer, der darbe!
Von Garbe zu Garbe
Ist Raum für den Tod —
Wie schwellen die Lippen des Lebens so rot!

C. S. Meyer

Sauberkeit von früh'ler Jugend — Ist des Menschen schönste Tugend!

Mit dem Paddelboot auf der Mosel von Trier bis Koblenz

Eine Reiseerzählung von Franz Klein, Förder Verein
(Fortsetzung und Schluß)



Abb. 5: Zell an der Mosel

dem Weinbauort Wolf, hier wendet sie in scharfem Knick nach Süden. Bald war das schmucke Traben-Trarbach erreicht. Am Abhang des rechten Ufers winkte die Ruine Grevenburg. Aus dem sich anschließenden Hochwald stiegen im Sonnenschein von der Höhe des Berges Habichte auf und beschrieb in schwindelnder Höhe über der Mosel majestätisch ihre Kreise. In der Abenddämmerung erreichten wir das freundliche Köpenig. Im Gasthaus Loosen fanden wir gute Aufnahme. Der Ausblick von der Terrasse auf die Mosel war großartig. Im Wasser der Mosel spiegelte sich gespensterhaft der Mond. Vom Rhythmus des gegenüberliegenden Entkirch läutete am späten Abend die Glocke, um dem verirrtten Wanderer der Moselberge den richtigen Weg zu zeigen.

Bei kühlem, aber klarem Wetter sitzen wir vom Ufer ab. Ueber dem Wasserspiegel tummeln nach Mühen schnappende Schwalben, die dabei dicht unser Boot umflogen. In der Ferne grüßte Zeltlingen. Wir durchfuhren die neue Brücke, zu deren Bau die Mosel den Betonkies selbst geliefert hat. Hinter Zeltlingen, vorbei an den rebenbepflanzten Höhen, führte uns die Mosel in großem Bogen nach

Der folgende Tag führte uns durch die schönste Gegend der Mosel bis Cochem. Nach herzlicher Verabschiedung fuhren wir auf den glühenden Wellen in schneller Fahrt an Pünderich vorbei in großem Bogen der Mosel nach dem reizend am Ufer gelegenen Zell (Abb. 5). Auf den Bergen und deren Abhängen sieht man hier ausgedehnte Weinberge. Berühmt ist der auf den Höhen wachsende „Zeller schwarze Raß“. Bei immer trüber werdendem Himmel paddelten wir durch die dicht beieinander stehenden Berge von Alf-Bullay an Neef vorbei nach dem malerisch gelegenen alten Weindorf Bremm. An dem fast steil gegen Himmel ragenden Felsen haben Winzer jedes Fleckchen des Berges mit Weinstöcken bepflanzt. Gegenüber Bremm erheben sich mahnend die Ruinen des vom Trierer Kurfürsten El. Wenzeslaus im Jahre 1788 aufgehobenen und zerstörten adeligen Frauenklosters Stuben. In scharfem Knick wendet sich die Mosel und führte uns vorbei an Ediger mit seinen ausgedehnten Weinbergen nach Senheim, wo wir dem ersten Moseldampfer begegneten. Durch die hohen Krampenberge ließen wir das Boot treiben. Auf der rechten Seite

grüßte das zwischen Felsen eingekerkerte, lagenhaft schön liegende Beilstein. Von der Höhe ragen die malerischen Ruinen der Burg Metternich. Die alten, z. T. noch mit Stroh bedeckten Häuser lehnen sich am Abhang terrassenförmig an die Felsen. Bei jezt wechselnden Landschaften erreichten wir das Weindörfchen Walwig. Einen gewaltigen Anblick bot die in der Ferne liegende Braufelsan, die „Lorelei der Mosel“.



Abb. 6: Die Mosel mit Burg Cochem

mit der Natur, die keines Menschen Wunsch willfährig ist, die auch das schwache Menschengeschöpf zu Boden wirft. Was dieser Natur, die mit Schlingengewächs und Unkraut, mit Ungeziefer groß und klein in die von Menschenhand gepflegte Kultur von Garten und Acker, Stall und Hürde dort einbricht, wo der Mensch sein Amt als Wächter vernachlässigt, seinen Beruf als „Streiter“ nicht erfüllt, ja, was im Kampf und unter Mühen ihrer Wildheit, ihrem Ruchern oder ihrer Dede abgerungen wurde, — es ist erstritten und wird behauptet, es bleibt gesichert nur durch die geschlossene Front der Menschen, die sich die Hand in der Genossenschaft der Arbeit reichen.

Auch ihr steht freilich die ewig gleiche Natur mit der Gewalt ihrer Katastrophen, mit dem unberechenbaren Versagen ihres Segens nicht anders gegenüber wie dem einzelnen, der irgendwo als Siedler, irgendwie als Farmer sich um sein tägliches Brot herumschlägt. Niemals ließ sie den Menschen gewiß sein, daß seine Saat nicht verderbe, daß er eine Ernte heimbringen werde. Unverbrüchlich selbst von Anfang an und auf den Punkt genau in den Gesetzen, nach denen sie selber schafft und in ihrer eignen Welt schaltet und waltet, sich selber lenkt und leitet, ist und bleibt sie für den Menschen, der sie zu seinen Zwecken nutzt, zuletzt doch unberechenbar.

Mag es der „Aufgeklärte“ noch immer Zufall nennen, wenn das Feld der Bauern ein neues Jahr von dem Einfall ihrer Gewalten verschont blieb. Gleichviel — unter dem Segen, der über dem Lande ist, wenn Sonne und Regen, Wärme und ein heiterer Himmel zur rechten Zeit die Frucht des Bodens in Fülle gedeihen ließ, ist es nicht mehr der Stolz auf Wissenschaft und Technik, auf des Menschen Klugheit und Geschick, der in den Tagen einer guten und frohen Ernte den Sinn erhebt. Es ist der Dank, der das menschliche Herz erfüllt, das um die Gefährdung seiner Arbeit durch Gewalten weiß, die niemals seiner Botmäßigkeit unterstehen. Es ist das Mahnen seiner Ohnmacht, in der er klein ist mit seiner kühnsten Berechnung, schwach mit seiner vollkommensten Maschine.

Zum Bauersmann auf seiner Scholle, zum Ackerknecht hinterm Pflug — zu ihnen sprechen wir diese Worte nicht! Sie wissen um das Wesen der Natur, denn sie fühlen ihren Herzschlag am allernächsten. Und Dank zu sagen für den Segen, der über ihre Felder ging, sind sie zum Gebete im Gotteshaus verammelt, sind sie vereint zum Fest auf Flur und Wiese. Ihr Dank kommt aus der stillen Bescheidung des Menschen, den die stete Erfahrung im Umgang mit der Natur gelehrt hat, daß nicht alle Macht in seine Hand gelegt ist. Er weiß, daß der Natur gegenüber seine Klugheit beschränkt, sein Können begrenzt ist, daß er den Erfolg seiner Mühen nicht im Voraus berechnen kann, denn die Natur hat ihre eigne Bilanz. Wohl pflegt er die Saat und bestellt den Acker mit der Treue eines guten Verwalters. Darüber hinaus vermag er nichts, denn hier ist seine menschliche Kunst am Ende. Er hofft und wartet, bangt und sorgt sich, wenn böse Wetterzeichen am Horizont auftauchen. Erst wenn der Tag der Ernte angebrochen ist, wenn sie die Scheunen füllt und alle Frucht vom Feld geborgen ist unter seiner Hut, dann ist der Bann der Ungewißheit gebrochen, der noch über seinem Hoffen hing. Der Lohn seiner Arbeit ist ihm ausbezahlt. Das Geschenk des Jahres ist in sein Haus gebracht. Von Gemeinde zu Gemeinde ruft die Menschen das Erntedankfest zur frohen Feier!

Das Erntedankfest krönt des Landmanns immer gleichen Arbeitsdienst. So streng geregelt nach der Jahreszeit, wie kein Beruf sonst es verlangt, gewissenhaft erfüllt nach dem, was sie von ihm erheischt, und doch an keinem Tage ganz vor Unbill geschützt, lebt er ein ganzes Leben. Das ist das Los des Bauersmannes. Aber wie viele sind es wohl unter den Millionen derer, die in den Städten wohnen, die davon wissen? Wen beunruhigt es, wenn Dürre die Saat im Halm vertrocknen läßt? Welchen Städter schreckt eine verhegerte Ernte auf? Von der Aderfurche, der da draußen der Keim des Frühjahrs anvertraut wurde, bis zum Tisch des Städtlers, wo das Brot

geschnitten wird, ist ein weiter Weg. Die Zeitung, die danebenliegt und im raschen Ueberblick den Leser eine halbe Welt durchfliegen läßt, überbrückt nicht sogleich die Ferne zwischen Stadt und Land, nicht die Weite, die zwei verschiedene Leben voneinander trennt.

Noch ist nicht in der Tiefe eines ganzen Volkes das Bewußtsein auch dieser unserer Schicksalsgemeinschaft wach geworden, die doch in Wirklichkeit besteht. Denn ohne jeden Ausschluß waltet über uns allen eine Macht, die keine Technik sich jemals unterwirft. Herrscherin Natur gebietet über unser aller menschliches Vermögen hinaus und läßt uns fühlen, was sie über uns vermag, wenn sie den Erfolg unseres Planens über ein ganzes Jahr, wenn sie den Ertrag der Arbeit auf dem Acker einmal ganz versagt.

So müßte doch der Dank für den Segen der harten Arbeit da draußen auf den Feldern uns alle an einem besonderen Feiertage als das Volk vereinen, das in Not und Hoffnung und im Vertrauen auf eine vom Schicksal nicht mehr so schwer gefährdete Zukunft schon zusammensteht. So müßte uns das Erntedankfest des neuen deutschen Volkes in feierlicher Begehung zum lebendigen Ausdruck der bindenden Kraft auch dieses Gemeinschaftsbewußtseins am 1. Oktober jedes Jahres beisammen sehen!

Uns dünkt, daß der Weg dorthin schon beschritten ist. Haben wir nicht alle am 1. Mai dieses Jahres im Fest der Deutschen Arbeit das Symbol erlebt, das sich mit dem Wahrzeichen eines Erntedankfestes wie zu einem einzigen unzerlöschlichen Namenszug unseres deutschen Volkes natürlich zusammenfügt? Wir haben im Mai zum ersten Male gemeinsam unseren Willen kundgetan, daß der Arbeit als Tat und Streben, als Können und Leistung, als Pflicht und Dienst am eigenen Volke der Ehrenplatz vor jedem anderen Amt gebühre. Was sie dem Volke gilt als die rechte Erfüllung der persönlichen Aufgabe an jedem Arbeitsplatz, es ist der moralische Wert einer Gesinnung, welche Menschen ohne Unterschied nach ihrem ernsten Mühen einschätzt, das Lebenspand der Kraft und Fähigkeit zu verwalten, das ihnen anvertraut ist. Und was Arbeit im Schaffen aller Tagewerke deutscher Menschen vollbringt, es ist im Geist und Gut als unser aller nationales Eigentum begriffen und gewollt. Nicht der Erfolg der Arbeit wird gefeiert, denn er ist dem rechten Tun und Trachten unseres Dienstes an dem Volke selbstgewiß. Die Arbeit selbst wird geehrt als die Ordnungsmacht in Ausgleich und Gerechtigkeit innerhalb der Gemeinschaft deutschen Lebens, die Arbeit als der Wille und die Kraft, sich in einem Frieden zu behaupten, der seinem angestammten Fleiß und seiner steten Tüchtigkeit Recht und Geltung im Kampfe um den neuen Aufstieg als Nation verschafft.

Den Glauben, daß auch die Zeit des deutschen Volkes dieser Ernte entgegenreife wird, festigt ein starkes Hoffen im Vertrauen auf seinen Führer. Aber wie er wissen wir alle, daß ein Volk, das um seine innere Läuterung ringt und um seinen äußeren Bestand zu kämpfen hat, jenen Segen nicht entbehren kann, den ihm keine menschliche Hand zu spenden vermag. Wohl ist er gewärtig einer Zuversicht, die sich als unerquicklich erweist, ist er vorbehalten der überpersönlichen Größe einer menschlichen Aufgabe und der Lauterkeit der Seele auch eines Volkes, das sich auf sich selbst besonnen hat. So ist denn der Feiertag des 1. Mai die Bitte eines Volkes an ein Walten über seiner Kraft, die Bitte, daß das nationale Beginnen einmütigen Schaffens und heldenhafter Arbeit gesegnet sein möge. Dem Segen seines ernsten Wollens Dank zu wissen, ist einem Volk ohne Waffen doch tieferes Bedürfnis. Seinen Dank in der gleichen Gemeinschaft zu bekunden, die sich zu jenem Wollen bekennt, ist die rechte Zeit, wenn durch die Ernte das Walten jenes Segens über der deutschen Arbeit vor unsren Augen sich offenbart. Das Volk fest des Erntedankes am 1. Oktober eines jeden Jahres muß somit im geistigen Bunde mit dem Fest der Arbeit der Schicksalsverbundenheit den natürlichen Ausdruck wahrhaft vollstimmigen Empfindens geben! E. B.

Spielen mit der Gefahr ist kein Mut, sondern Dummheit!



Abb. 7: Die Mosel bei Clotten

schien führte uns der Weg um den Berg durch gepflegte Weinberge. Von der Höhe bot sich entzückende Aussicht auf das Moseltal. Die Burg bot mit dem Herzenturm, der Kapelle und den mit vielen alten Waffen ausgestatteten Ritteraal viel Sehenswertes.

Gegen Mittag setzten wir die Fahrt fort. Die Mosel verbreiterte sich hinter Cochem auf einer geraden längeren Strecke fast zum See. An diesem „See“ liegt auf der linken Seite das landschaftlich schöne Dörfchen Clotten (Abb. 7) mit dem ausgedehnten Weinbau. Zwischen abwechselnd bewaldeten und mit Wein beplanten Höhen paddelten wir vorbei an Pommern, Treis mit den Ruinen der Burgen Treis und Wilburg über Moselfern nach Burgen, wo auf der gegenüberliegenden Seite der Mosel sich auf einem Bergvorsprung die Burgruine Bischofsstein erhebt (Abb. 8). Am Abend erreichten wir das am Fuß der bewaldeten Bergwand liegende freundliche Dorf Brodenbach, wo

mit ihrem schroff abfallenden Felsen. Noch mit der Betrachtung dieser Naturschönheit beschäftigt, erleben wir das zweite Naturwunder. Nach Umfahren der Brausefelsen wurde, wie hinter einem aufgezogenen Vorhang, die auf einem Felsfelsen liegende, in der Mosel sich wiederpiegelnde Burg Cochem mit den vielen Türmen sichtbar (Abb. 6). Den anderen Morgen benutzten wir zur Besichtigung der Burg. Bei lachendem Sonnenlicht

mit dem vielen Türmen sichtbar (Abb. 6). Den anderen Morgen benutzten wir zur Besichtigung der Burg. Bei lachendem Sonnenlicht

wir tags darauf, am Feste Peter und Paul, in dem kleinen Kirchlein der Sonntagspflicht genügten. Von Brodenbach machten wir einen Absteiger nach der schönst erhaltenen Ruine des Moseltales, der Ehrenburg. Auf stolzer Höhe, umgeben von Laubwald, ragt die Burg und trokte ihren früheren Belagerern.

Der letzte Tag der Paddelfahrt führte uns im Sonnenschein an den ausgedehnten Winninger Weinbergen vorbei. Bald danach, am Nachmittag, wurden die Türme von Koblenz sichtbar.

Damit war das Ende der gut gelungenen Paddelfahrt erreicht. Wir bauten das Boot ab und fuhren am anderen Tage nach Besichtigung der künstlerischen Anlagen auf dem Arenberge, der wundervollen Basilika mit den Mosaiskensäulen, mit einem Dampfer rheinabwärts bis Köln und von da weiter mit der Eisenbahn. Am Abend trafen wir wieder in der Heimat ein.



Abb. 8: Ruine Bischofsstein

Erlebtes

Das Gute in einem Menschen ehrlich anerkennen heißt das Bessere in ihm wahrufen.

Wer sich in der Stille seines Glückes nicht bewußt wird, der wird es in dem Geräusch und in dem Gewühl der Welt auch nicht finden.



Aus unseren Werken



Das Breßwerk der Dortmunder Union

Von Oberingenieur Wiesmann und Dipl.-Ing. Schnell



Abb. 1: Grob- und Hufschmiede aus dem 16. Jahrhundert (nach Beck)

Seit sich die Menschheit mit der Eisenerzeugung befaßt, besteht auch die Schmiedekunst, war das Schmieden selbst doch in alter Zeit das einzige Verfahren, dem erzeugten Eisen eine gewünschte Form zu geben, um es menschlichen Zwecken dienstbar zu machen, denn Walzwerke, Ziehereien und andere Betriebe der Neuzeit kannten ja die Alten noch nicht. Wie die Anfänge der Eisenerzeugung dunkel sind und bei den meisten Völkern bis in die vorgeschichtliche Zeit hinaufreichen, stammt auch die Schmiedekunst aus dem grauen Altertum. Schon die alten Ägypter verstanden sich auf dieses Handwerk, wie eine der ältesten bildlichen Darstellungen zeigt; und in 3000 Jahre alten Gräbern bei Hallstatt in Oesterreich wurden eiserne Kriegsausrüstungsgegenstände, die geschmiedet waren, gefunden.

Mit der Göttingung und dem Gewerfleiß der Völker wuchs auch ihr Verbrauch an Eisen, mehr und mehr trat die Bedeutung, welche auch noch zu Zeiten des alten Roms die Bronze für zahlreiche Verwendung besessen hatte, hinter der des Eisens zurück, immerhin aber blieb die Erzeugung und damit auch die Ausschmiedung des Eisens auf das Kleingewerbe beschränkt. Man kannte damals nur eine einzige Eisengattung, das Schmiedeeisen, das unmittelbar aus den Erzen in niedrigen Öfen gewonnen wurde. Die Ausbeute des einmaligen Schmelzens betrug dabei nur wenige Kilogramm. Dementsprechend wurde das Eisen lediglich durch Handarbeit mit Hilfe des Schmiedehammers bearbeitet, ja der Schmied, der das Eisen für seine Zwecke benötigte, stellte es sich häufig selbst dar. Selbst der Bauer besaß nicht selten eine eigene Schmiede, in der er das Eisen für seinen Bedarf aus den Erzen darstellte und verarbeitete.

Wo das Erz sich fand, errichtete man den Schmelzofen. Kohlen lieferten die umliegenden mächtigen Wälder in reichlicher Menge. So entwickelte sich die Kunst der Waldschmiede, deren in alten Urkunden vielfach gedacht wird. Es sei in diesem Zusammenhang an die schöne deutsche Sage von Wieland dem Schmied erinnert. Auch jetzt noch findet man die Spur der Tätigkeit dieser alten Waldschmieden, bisweilen als alte Eisenschlackenhalben mitten im Wald, immer aber in der Nähe verlassener Erzgruben. Im Mittelalter stand das Schmiedehandwerk in hoher Blüte, die in Zünften zusammengefaßten Schmiede waren angesehen Leute, und handwerkliche Tüchtigkeit fand hier einen dankbaren Boden. Schon im Mittelalter erfand man Schmiedewerkzeuge verschiedener Art,

die sich im Laufe der Zeit immer mehr vervollkommneten; insbesondere als man im 14. Jahrhundert anfang, sich der Wasserkraft, die schon im alten Rom zum Betriebe von Mühlen benutzt worden war, auch für den Betrieb von Gebläsen zu bedienen, machte auch der Schmied der damaligen Zeit sofort von dieser Neuerung Gebrauch, um damit seinen Schmiedehammer zu betreiben. Die Schmiedemaschinen selbst sind damals den Handhämmer nachgebildet und durch Wasserräder angetriebene Helmhammer (Stielhammer), die je nach der Anordnung des Kraftantriebes als Aufwerf-, Stirn- oder Schwanzhammer bezeichnet wurden (Abb. 2). Erst später sollten dann die sogenannten Fallhammer eingeführt worden sein. Im 16. Jahrhundert wurden die verschiedenen Wasserhammer allgemein angewendet und waren bis zum 19. Jahrhundert in den sogenannten Red- und Zaineschmieden im Gebrauch. Die Redschmiede hat ihren Namen von dem Redeisen, wie das unter dem Hammer ausgeschmiedete Stabeisen bezeichnet wurde. Der Name Zaineschmiede kommt von Zaine = Metallstäbe, zainen = Drahtstrecken. Unser drittes Bild zeigt eine solche Redschmiede mit Schwanzhämmer aus dem 17. Jahrhundert, die durch Wasser getrieben wurden.

Nachdem im Jahre 1784 die Dampfmaschine auf dem Plan erschien, ging die Entwicklung der maschinell betriebenen Schmieden rasch aufwärts. Es entstanden die Dampfhammer, die im Laufe der Jahrzehnte mancherlei Wandlungen durchgemacht haben. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stellte man in Deutschland und Frankreich die ersten praktisch verwertbaren Dampfhammer auf. Neben dem Dampfhammer entwickelten sich in diesem Zeitabschnitt nach und nach vielerlei Schmiedewerkzeuge und Schmiedemaschinen,

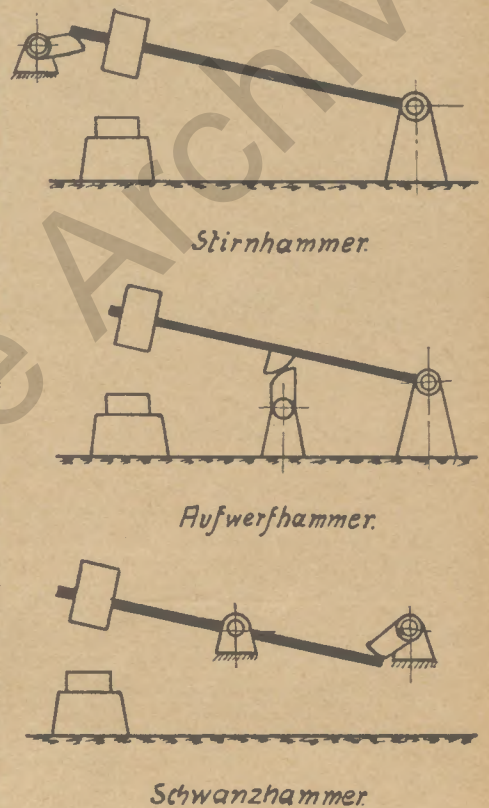


Abb. 2

Arbeite mit am Ausbau der Wertszeitung, es ist dein Blatt!

Luftangriff auf Dortmund!

Von Paul Horn, Sohn des Hausmeisters Horn, Dortmunder Union, Schüler der Obertertia, Bismarck-Realschule



Krieg! Das Radio hatte es in die Welt hinausgeschrien, Extrablätter, noch feucht vom Druck, verkündeten es in riesigen Lettern: „Frankreich und die ganze kleine Entente haben an Deutschland, England und Italien den Krieg erklärt!“

Schon lange hatte man das erwartet, lag doch die ganzen letzten Monate eine ungeheure Spannung über Europa. Einfichtige Politiker hatten schon seit Jahren damit gerechnet. Wozu hatte denn Frankreich sein riesiges Heer, das mit den modernsten Mitteln der Technik ausgerüstet war, und seine ungeheure Luftflotte, die startbereit an der Grenze lag und in den letzten Monaten noch fieberhaft vergrößert wurde? Uebereinstimmend berichteten alle Beobachter von der Ueberproduktion der Tag und Nacht arbeitenden Flugzeug- und Bombenfabriken in Frankreich. Das war ja Frankreichs schlimmste Waffe, der man in Deutschland nichts gegenüberstellen durfte als die passive Abwehr.

Diese zu organisieren und auszubauen, hatte sich der deutsche Luftschutzverband, der in allen Städten Ortsgruppen hatte, zur Aufgabe gestellt. In jahrelanger Arbeit war vieles geschaffen, trotz der wenigen zur Verfügung stehenden Mittel. Voll Vertrauen blickte man deshalb auch auf die geschaffenen Einrichtungen und erwartete gefaßt den ersten Angriff, der aus der Luft kommen würde. Man hatte doch einen vorzüglich organisierten Warndienst, der das Nahen der Flugzeuge schon vom Rhein meldete; man hatte für die gesamte Bevölkerung in Kellern Schutzräume gebaut und in jedem Haus, in jeder Fabrik Brandwachen eingerichtet, die ein Feuer schon im Keim ersticken sollten. Zur weiteren Bekämpfung der Brandgefahr waren Neubauten zum größten Teil aus Stahl gebaut und Dachstühle aus Holz, die leicht Feuer fingen, mit einem Schutzmittel durchtränkt. Hierdurch wurden sie feuerfest und entzündeten sich auch bei hohen Temperaturen nur schwer. Mit Gasmasken wurden nur die Brandwachen, Rettungsmannschaften, die Technische Nothilfe und Helfer von anderen Verbänden, die sich aktiv an der Abwehr beteiligten, ausgerüstet. Der übrige Teil der Bevölkerung benötigte die Masken nicht, da die Schutzräume

immer wieder frische Luft erhielten. Nur eins war noch nicht ausgebaut, der künstliche Nebel, denn die Ausgaben dafür waren zu hoch und die praktische Verwendbarkeit nicht sehr groß, da die Einnebelung eines größeren Gebietes zuviel Zeit in Anspruch nimmt.

Raum eine halbe Stunde nach der Kriegserklärung, gegen 12 Uhr, hatten schon die ersten Flugzeuge die Grenze überflogen. Von allen Gegenden des Reiches kamen solche Nachrichten. Schon waren große Geschwader auf dem Wege nach den Industriegebieten in Westdeutschland, Sachsen und Oberschlesien, nach dem dichtbesiedelten Tal des Oberrheins und nach Hamburg, Berlin und München. Eine Nachricht jagte die andere. Da verkündete der Rundfunk:

„Riesige Geschwader von französischen und belgischen Flugzeugen haben das Industriegebiet am Rhein und an der Ruhr erreicht. Deshalb wird für das ganze Industriegebiet bis zur Linie Lüdenscheid, Hagen, Dortmund, Hamm, Münster höchster Alarm angeordnet. Die Bevölkerung hat sich in die Schutzräume zu begeben, die aktiven Mannschaften nehmen ihre Plätze ein.“

Sofort heulten alle Sirenen. Die Straßen, die in der Mittagszeit sehr belebt waren, wurden leer. Man eilte nach Hause, oder, wo dies, besonders da die Straßenbahnen nicht mehr fuhren, nicht möglich war, in die Schutzräume, die in allen öffentlichen Gebäuden, Warenhäusern und Fabriken eingerichtet waren. Ein Sturm auf diese Räume setzte besonders in den dichtbesetzten Warenhäusern ein. Doch die Polizei griff energisch durch und verbot überall Störungen und dadurch entstehende Unfälle. Nach einiger Zeit trafen neue Nachrichten von französischen und jugoslawischen Angriffen auf England und Italien und englischen und italienischen Gegenangriffen ein. Dann wurde vom Rundfunk mitgeteilt:

„Die französischen und belgischen Luftstreitkräfte haben sich zurückgezogen, nachdem sie Köln, Düsseldorf, Duisburg, Aachen und Hamm angegriffen haben. Im Augenblick ist kein neuer Angriff zu erwarten. Die Schutzräume können wieder verlassen werden.“

Näheres über die Wirkung der Angriffe wurde nicht mitgeteilt. Deshalb eilten die wilden Gerüchte durch die Stadt und erregten unnötige Aufregung. Sonst nahm das Leben ganz seinen gewöhnlichen Fortgang. Die Arbeit in den Fabriken wurde wieder aufgenommen, die Verkäuferinnen in den Geschäften traten wieder hinter ihre Tische. Nur in den Straßen war es leerer, man hielt sich lieber zu Hause auf, dort fühlte man sich sicherer.

Dann, um 15 Uhr, heulten wieder die Sirenen. Alles eilte in die Unterstände. Diesmal ging es auch in den größten Räumen reibungslos. Nach kurzer Zeit schon hörte man fernes Motorengeräusch, die Flugzeuge nahen. Es waren



Abb. 3: Rostschmiede aus dem 17. Jahrhundert

der schweren Hämmer des Presswerks die Fußböden der Wohnunge erzittern, vor allem des Nachts, wenn mit heulendem Geräusch der Abdampf der schweren 2000-Tonnen-Pressen in wallender, schnee-weißer Dampfsäule in den nächtlichen Himmel stößt.

(Fortsetzung folgt)

wie Federhämmer uff. Wir sehen heute Anlagen vor uns, die Zeugnis ablegen von den Fortschritten der Technik in jeder Hinsicht. Der Druck einer modernen Schmiedepresse für Schmiedestücke ganz großer Abmessungen beträgt viele tausend Tonnen, und wenn man beobachtet, wie eine derartige Presse einen schweren Schmiedeblock verarbeitet, so kann man die dabei tätigen Kräfte nur ahnen.

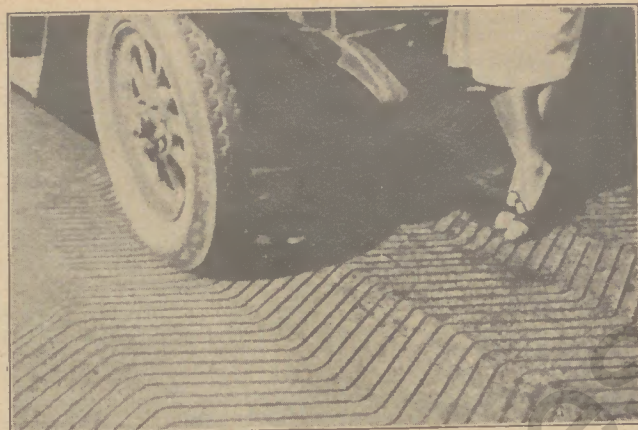
In unserer kohlereichen Heimat hat man sich von jeher besonders eifrig auch mit den vielen Einzelheiten des Schmiedeprozesses beschäftigt, und die Dortmunder Union hat einen gut klingenden Namen in Schmiedefachkreisen. Manche Bewohner der Umgebung der Dortmunder Union spüren durch die wuchtigen Schläge

sich der deutschen Eisenindustrie und einer großen Zahl Eisenwerkstätten ein weites Absatzgebiet eröffnen: Für einen Kilometer einer sechs Meter breiten Stahlroststraße werden nämlich rund 150 bis 200 Tonnen Stahl benötigt, für einen Kilometer der neuen Autobahnen (mit zwei Bahnen von je neun Meter Breite) rund 500 Tonnen.

Volkswirtschaftlich gesehen haben

Stahlroststraßen noch den Vorzug, daß sie Arbeit auf breiter Basis schaffen. Nicht nur die Bau- und Steinindustrie werden beschäftigt, sondern außerdem die Hüttenwerke: Hochofen, Stahl- und Walzwerke und damit mittelbar die Zechen und Kokereien, die Koks und Gas für die Hüttenwerke liefern, ferner die heute ausnahmslos sehr schwach beschäftigten Konstruktionswerkstätten, die Verfeinerungsbetriebe, z. B. für Schweißdraht, um nur die wichtigsten zu nennen.

So lehrt uns das Beispiel der Stahlroststraße, wie stark in der Wirtschaft die Räder ineinandergreifen und wie jedes Rädchen andere in Bewegung setzt. Darum Stahlroststraßen!



Fertige Stahlroststraße

Warum Stahlroststraßen?

Unser Titelbild zeigt die Herstellung von Stahlrosten in unserer Brückenbau-Werkstatt für die erste deutsche Stahlroststraße.

Oben: die zickzackförmig gebogenen Flacheisen werden auf einer Vorrichtung zu einem Roststreifen von etwa 1x6 Meter vereinigt.

In der Mitte werden die Roststäbe an die längs laufenden Unterzug-eisen durch Schweißpunkte angeheftet.

Der Rost wird dann aus der Vorrichtung genommen und sorgfältig fertig geschweißt (unteres Bild).

Stahlroststraßen haben auch unter schwerem Verkehr eine fast unbegrenzte Dauerhaftigkeit. Schlaglöcher gibt es nicht mehr.

Auch Gleiten oder Abrutschen ist infolge der zickzackförmigen Anordnung nicht zu befürchten, die Straße bleibt stets außerordentlich griffig.

Die Stahlroststraße ist auch wirtschaftlich; da sie sich nicht abnutzt, wohl die wirtschaftlichste Straßenbauweise.

Ein wichtiger Vorteil ist ferner: es wird kein ausländisches Material (Bitumen) benötigt; zur Ausfüllung des Rostes wird deutsches Material, z. B. Schlackenpulver, verwendet, das mit einem Bindestoff, z. B. deutschem Teer, getränkt wird.

Dazu kommt die einfache Verlegung; der Verkehr braucht nämlich nicht gesperrt zu werden, da die Straße sofort befahrbar ist und die etwa 2½ Zentimeter hohen Roste während der Verlegung schon befahren werden können. Da die fertigen Roste von der Werkstatt kommen, geht die Arbeit auf der Baustelle sehr rasch vonstatten. Die in unserer Brückenbau-Werkstatt angefertigten Roste waren für die erste Versuchsstrecke in Deutschland, die in 100 Meter Länge bei Düsseldorf ausgeführt wurde, bestimmt. Bei einer allgemeinen Einführung würde

Werksgemeinschaftsidee und Betriebskrankenkassen

Dieses Thema behandelt der bekannte Sozialpolitiker Professor Dr. Gerhardt Albrecht, Bena, in einem Aufsatz in der Zeitschrift des Reichsverbandes der Betriebskrankenkassen. Professor Albrecht geht davon aus, daß es einer inneren Notwendigkeit entsprach, wenn in ständig anwachsender Gegenströmung gegen die marxistische Klassenherrschaft ein neues Denken und Wollen erwachte. Aus der Idee der Volksgemeinschaft und der nationalen Erneuerung geboren, habe dieses neue Denken und Wollen allmählich in einem sozialen Aufbauprogramm Gestalt gewonnen, als dessen Ziel die werkgemeinschaftlich-berufständische Sozialordnung erscheine. Den großen Rahmen der Neuorganisation der Wirtschaftskräfte gebe der Berufsstand, die Gesamtheit aller Wirtschaftskräfte vom letzten Hilfsarbeiter bis zum Unternehmer der einzelnen Wirtschaftszweige. Im einzelnen Betriebe sei die wichtigste Pflegestätte des Geistes und der sozialen Gesinnung zu sehen, die die entscheidende Voraussetzung für einen nachhaltigen und über die äußerliche organisatorische Gestaltung hinausreichenden Erfolg bilde. Dies sei der Sinn der werkgemeinschaftlichen Idee, die sich mit dem berufsständischen Gedanken zu einem sinnvollen Ganzen lebendiger, gemeinschaftserfüllter sozialer Neuordnung verbinde. Zu den bisher schon gegebenen Möglichkeiten zur Pflege eines gedeihlichen Zusammenwirkens von Belegschaft und Unternehmer gehören auch die auf gesetzmäßiger Grundlage beruhenden sozialpolitischen Einrichtungen, wie sie auf dem im Bereiche der Sozialpolitik besonders wichtigen Gebiete der Sozialversicherung vor allem die Betriebskrankenkassen darstellen. Diese hätten sich mit der

Halte Zugänge und Wege frei, dann trägst du zur Unfallverhütung bei!

sehr viele, etwa hundert. Jedes Flugzeug führte 10 Tonnen Bomben mit sich. Das waren für hundert Flugzeuge 1000 Tonnen oder 1 Million Kilogramm Bomben, die bestimmt waren, eine wehrlose Stadt zu vernichten. Eine sehr einfache Rechnung. Kurz vor ¼ 4 Uhr erreichte das Geschwader die Innenstadt. Dann teilte es sich in drei Gruppen. Die erste griff die Dortmunder Union und die Hafenanlagen an, eine gleichgroße die Altstadt mit dem Geschäftsviertel, dem Telegassen- und Fernsprechanlagen, den Elektrizitäts-, Gas- und Wasserwerken und den Bahnanlagen. Die letzte, kleinste Gruppe sollte Hörde und die Hörder Werke zerstören.

Lautlose Stille war in der ganzen Stadt, die einem erstarrten, steinernen Meer gleich, aus dem alles Leben gesunken war. Es war die Ruhe vor dem Sturm, denn dann begann der Angriff, plötzlich, unvermittelt. Tonnenweise prasselten die Bomben auf die wehrlose Stadt. Ein ohrenbetäubender Lärm legte ein, einmal stärker, dann wieder schwächer werdend. Nur einzelne Einschläge ganz in der Nähe waren zu unterscheiden, alles andere ging unter in diesem unbeschreiblichen Chaos. Manchmal glaubte man, der ganze Schutzraum breche zusammen, darauf war alles wieder weiter entfernt.

Dann kam das Gas, langsam, allmählich. Es hatte einen widerlichen, süßlichen Geruch. Man wurde angeekelt, zum Brechen gereizt. Der Kopf wurde schwerer und schwerer, verzweifelt versuchte man, sich gegen die Ohnmacht zu wehren, aber der Geruch wurde stärker und stärker, immer schwächer wurde die Widerstandskraft. Doch dann drängten die Entlüftungsanlagen das Gas, das nicht mehr in so großen Mengen eindrang, langsam zurück.

Aber eine ungeheure Erregung bemächtigte sich der ganzen Bevölkerung. Man war blind, eingesperrt in einem Käfig, aus dem man nicht entkommen konnte. Schon im nächsten Augenblick konnte ein Volltreffer einschlagen und den ganzen Raum zerstören. Und machtlos war man dem preisgegeben, konnte ihm nicht entgegenreten, ihm aber auch nicht entkommen. Deutlich sah man seine Ohnmacht gegen diesen Feind, der ungehindert eine ganze Stadt verderben, eine ganze Stadt in Schutt und Asche legen kann, und man fühlte die Feigheit eines solchen Angriffs, bei dem nicht Mann gegen Mann kämpft, nicht die Tapferkeit des einzelnen entscheidet, sondern bei dem das Material, von einigen wenigen Menschen gelenkt, eine Stadt mit Frauen, Greisen und Kindern, die sich nicht wehren können, meuchlings dahinnimmt. Man fühlte, daß sich hier nicht mehr die Völker bekämpften, sondern daß sich die entsetzteste Technik in ihrer höchsten Vollendung gegen ihren Herrn, den Menschen, empört und ihn zu vernichten droht.

(Schluß folgt)

Zwischen Theorie und Praktikum...

Humoreske aus dem Arbeiterleben von E. A. Höller, W. W. II., Dortmunder Union

In der Dreherei arbeitet Stih Stolfestaut. Seine Kollegen nennen ihn „Einauge“, weil ihm vor etlichen Jahren beim Stähleschleifen ein glühender Stahlplitter ins Auge flog. Seit jener Zeit trägt Stih ein Glasauge und einen Spiknamen. Neulich war Krach in der Dreherei.

Stolfestaut hatte eine Exzenterwelle nach Zeichnung gedreht. Bei der Abnahme durch den Revisor tobte dieser, holte den Vorarbeiter..., der den Meister; der schickte sofort nach dem Techniker..., zuletzt kam ungerufen noch der Herr Ingenieur hinzu. Ein Wortkrieg — fünf gegen einen — begann...

Die Exzenterwelle war um volle vierzig Millimeter zu kurz. Nicht durch Stihens Schuld. Im Gegenteil. Stolfestaut hatte nach Zeichnung gearbeitet. Nach ihr stimmte das Arbeitsstück haargenau mit den vorgeschriebenen Maßen überein. Also traf die Schuld in erster Linie den Techniker, in zweiter den Ingenieur, in dritter den Meister, in vierter den Vorarbeiter und endlich den Revisor. Sie alle waren die Theoretiker, hatten die Zeichnung angefertigt, begutachtet, geprüft und weitergegeben. Stih, der Dreher, hielt sich an die Zeichnung. Wenn die nicht stimmte, war es nicht seine Sache. Trotzdem sollte er für die vermuthete Welle die Verantwortung übernehmen. Das erschien ihm ungerecht. Deshalb stankerte er mit Recht die fünf Schimpfenden an. Und das nicht ohne Mutterwitz gegen die Herren Theoretiker...

Die sprachen von Melken, Bestrafen und Mundstopfen. Das wurde Stihens Gehör zuviel... Mit einem Griff die Drehbank stillstehend, knurrte er: „Was ihr euch schon einbildet. Eins steht trotz eurer Klugheit fest, was ich kann, könnt ihr noch lange nicht!“ Mit diesen Worten ließ er die Füße stehen und ging auf die Wäsche zu, um sich einen Mudefsud zu brauen.

Wenige Stunden später mußte der Dreher Stih Stolfestaut zum Betriebsführer kommen. Der kannte „Einauges“ Mundwerk und freute sich schon der kommenden Antwort.

„Also, Stolfestaut, Sie haben zu Ihren Vorgesetzten gesagt: „Was ich kann, könnt ihr alle nicht!“

„Hab' ich auch gesagt, Herr Betriebsführer, hab' ich auch! Sie wissen doch, daß ich seit Jahren ein Glasauge trage, womit ich stundenlang in die Sonne gucken kann. Und das soll mir mal einer der Herren Theoretiker ohne Glasauge nachmachen!“

Unmittelbarkeit ihrer Lebensnähe stets die Möglichkeit bewahrt, das Ziel aller vernünftigen Sozialpolitik mit dem ihr gemäßen Sinn zu erfüllen, nämlich dem sozialen Ausgleich zu dienen, d. h. das Spannungsverhältnis zwischen Unternehmern und Beschäftigten durch beiderseitiges unmittelbares, immer wieder lebenerfülltes Zusammenwirken zu überbrücken, im Gegensatz zu vielen großen Ortskrankenkassen, deren Verwaltung Selbstzweck und Tummelplatz des Interessentkampfes zwischen Unternehmern und Arbeitnehmern geworden war. Ein-

sichtige Unternehmer und einsichtige Arbeitnehmer hätten es in der Hand, die Arbeit in den Betriebskrankenkassen zum Wohle der durch sie zu betreuenden, vom Unglück des Krankseins und damit des Verdienstausfalls betroffenen Arbeiter oder Angestellten zu einem wertvollen Stück werkgemeinschaftlichen Wirkens auszugestalten. So bietet sich in den vom werkgemeinschaftlichen Geiste erfüllten Betriebskrankenkassen ein wertvolles Fundament für den gesunden Aufbau der Krankenversicherung auf berufsständischer Grundlage.

Fahrt zum Reichsparteitag der NSDAP. in Nürnberg

Von E. Grundmann, Abt. C 2 b, Dortmunder Union



Bild 1: Antreten zum Abmarsch nach Nürnberg
Aufnahme: E. Grundmann, C 2 b

Am 31. 8. 1933, mittags auf dem Dortmunder Hanja-Platz: Die Amtswalter der Betriebszellen des Kreises Dortmund waren angetreten. Nachdem Kreisbetriebszellenleiter Pogatz mit eindrucksvollen Worten auf das Ziel unserer Fahrt hingewiesen hatte, ertönte noch einmal das Kommando: „NSDAP. — Stillgestanden! Abteilungs — marsch!“ — Mit klingendem Spiel und wehenden

waren. In allen Wagen war die gleiche Begeisterung, überall die gleiche Kameradschaft — und sei es nur mit einer Zigarette! Ja, wir erlebten etwas auf dieser Fahrt! Ein Blick zum Wagenfenster hinaus: Da standen sie, die Arbeitskameraden der „grünen Front“, und grüßten von den Feldern. Hier wurde fleißig Grummet geschnitten und dort schon gewendet. Es war rührend, zu sehen, wie Männer und Frauen plötzlich auf den Feldern begriffen, daß hier ein Zug mit braunen Kämpfern gen



Bild 2: Marsch zu den Zeppelinfeldern
Aufnahme: E. Grundmann, C 2 b

Nürnberg ging's unter freudiger Anteilnahme der Bevölkerung zum Bahnhof. Der Zug, der uns aufnahm, war außen mit heimatlichem Tannengrün geschmückt, und innen gaben Hakenkreuzwimpel den Wagen ein freundliches Aussehen. Ein kurzes Abschiednehmen von den Angehörigen und Freunden, die sich eingefunden hatten; unsere schneidige Kapelle stimmte das Lied „Muß i denn, muß i denn zum Städtelein hinaus...“ an, und schon verließ unser Zug den Dortmunder Hauptbahnhof. —

Fahrt durch Deutschland

Das Industriegebiet lag schnell hinter uns, und gar bald nahmen uns die grünen Berge des Sauerlandes auf. Wie leuchteten da die Augen der Arbeitskameraden, die in treuer Pflichterfüllung immer zwischen ruhgeschwärmten Großstadtmauern leben müssen, beim Anblick der sommerlich grünen Wälder und Felder. Manch einer fuhr wohl zum ersten Male durch diesen Teil unserer Heimat. Es gab aber auch einige unter uns, die das Schicksal aus dieser schönen Gegend in die Industrie-Großstadt verschlagen hatte, und diese wußten jenen Arbeitskameraden von den Schönheiten Südwestfalens zu erzählen. Immer wieder gingen die Blicke nach draußen. Wo Bahn- und Werkstättenarbeiter standen, riefen diese uns mit hochgehobenen Armen ein freudiges „Heil Hitler“ zu. Immer weiter ging die schnelle Fahrt in einen strahlenden Spätsommertag hinein, aus dem Ruhrtal heraus, durch das Tal der Lenne, Leimathe, Altena und Plettenberg: überall begeisterte Heil-Rufe und ein Winken der Bevölkerung; dann verlangsamte sich die Fahrt, der Zug mußte die Höhen des Siegerlandes erklimmen. Siegen und Wehlar, beides Mittelpunkt Siegerländer Fleißes, waren bald erreicht, und es ging wieder in schnellerer Fahrt nach Gießen im schönen Hessengau. Unsere fleißige Kapelle spielte während des Aufenthaltes schneidige Märsche; aber nicht lange, und schon ging es weiter. — Im Zuge hatte mittlerweile alle eine freudige Erregung erfaßt. — Eine gute Flasche Dortmunder Bier, die irgendwo herkam, für jeden, löste auch die Zungen, die bis dahin vielleicht zu wenig regsam



Bild 3: Ankunft des Führers

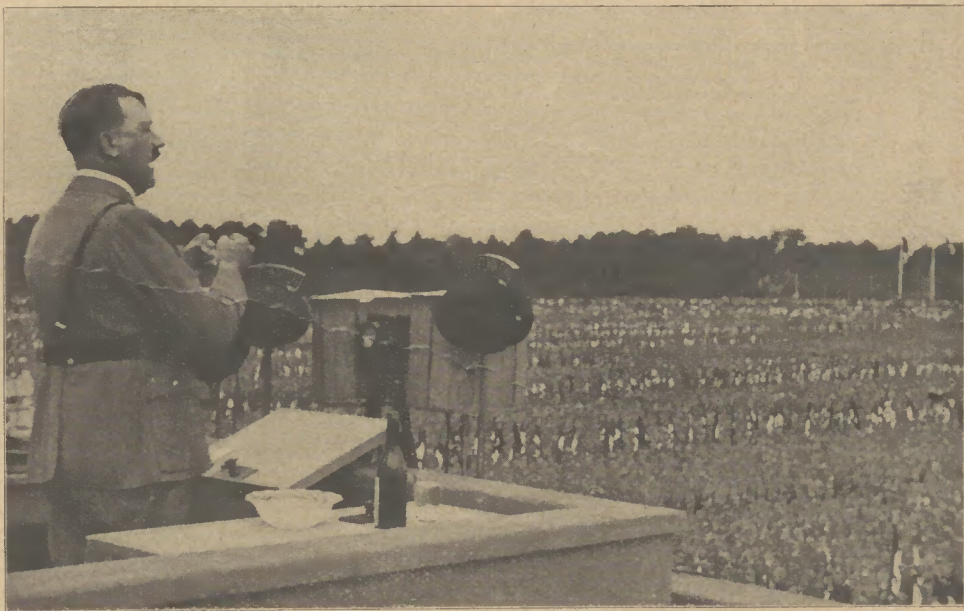


Bild 4: Der Führer spricht

den Zug mit braunen Kämpfern gen Nürnberg fuhr; sie legten für eine Weile die Arbeitsgeräte nieder, und die Arme erhoben sich begeistert zum Gruße. — Schiefergedeckte Häuser, Kirchtürme und hier und dort von bewaldeter Bergeshöh' grüßende Burgen. Wie schön ist doch unser Deutschland. —

Ein herrlicher Spätsommertag neigte sich dem Ende zu. Hinter dunklen Tannenpfeilen verschwand zitternd das Abendrot unter tiefblauem Himmel. Im Zuge wurde es etwas stiller, jeder empfand das Weite dieses Abends. Aber nur eine kurze Weile, und der Schatten einer aufkommenden Mündigkeit hüllte vorüber. Wieder erklangen, es wurde allenthalben wieder lebhafter. In schneller Fahrt ging's über Hanau nach Aschaffenburg. Hier auf dem Bahnhof gab's das erste bayerische Bier in Maßkrügen. Der kurze Aufenthalt wurde, wie schon ein paarmal vorher, für ein Ständchen unserer Kapelle ausgenutzt. Das Weistalenlied wurde geungen; der Stationsvorsteher hatte alsdann ein wenig Mühe, den Zug wieder fahrbereit zu bekommen. — Wir fuhren in die Nacht hinein. Einem deutschen Erlebnis entgegen, gen Nürnberg, zum Führer! — Schlaf kommt auf, hatte doch mancher der Kameraden bis kurz vor der Abreise noch seine schwere Tagesarbeit verrichten müssen. Die Unentwegten spielten Stat, viele schauten aber auch jetzt noch zum Fenster hinaus in die mondbele Nacht, um hier und dort von der Landschaft noch etwas zu erspähen. Immer wieder hörte man es: Wie schade, daß wir nicht am Tage durch das schöne Frankenland fahren! Wir fuhren längs des Mainstromes, Verträumt grüßten uns die Fensterlichter kleiner Mainstädtchen. Nebel stiegen auf und nahmen schließlich die letzte Sicht. In den Wagenabteilen wurde es stiller, und das eintönige „Kattatta“ der Wagenräder schläfernte den einen oder anderen nun doch ein. Plötzlich wurde die vordere Wagentür geöffnet, und mit klingendem Spiel zog unsere Kapelle durch die Wagen, alles wieder aufmunternd. Würzburg war

schnell erreicht, die Spannung wuchs: wir waren kurz vor Nürnberg. Zuerst die Großstadtlichter von Fürth, dann noch eine Viertelstunde, wir hatten das Ziel erreicht. Aussteigen! Im Dauerlauf verließen wir den Nürnberger Hauptbahnhof, denn es mußte Platz gemacht werden für die in ununterbrochener Reihenfolge einfahrenden Sonderzüge. Schnell war draußen die Marschkolonne formiert; mit flotter Marschmusik und flatternden Fahnen hielten wir nachts um 2 Uhr in strammer Ordnung unseren Einzug in Nürnberg. Hinter den Fenstern altgiebeliger Häuser tauchten verschlafene Gesichter auf, aber bald begleitete uns überall der Gruß „Heil Hitler“ zum Quartier. — Gau-Betriebszellenleiter Stein und viele der Bochumer NSBD-Kameraden, die schon vor uns in Nürnberg eingetroffen waren, hatten es sich nicht nehmen lassen, uns beim Einmarsch ins Quartier zu begrüßen.



Bild 5: Betriebsräte der Dortmunder Union bei einer feuchten „Sitzung“
Aufnahme: L. Kofosja, Weichenbau

Nürnberg,
1.—4. September
1933:

Freitagmorgen. Im Stroh wurde es schon früh unruhig, und um 8 Uhr war alles auf den Beinen. Dieser dienstfreie Tag gehörte ganz uns und galt der Stadt. In kleineren Gruppen wurde beraten, wie man die Stadt am besten mit den

Augen „erobern“ könnte. Überall in den Gassen und Gäßchen der Altstadt sah man die Braunhemden durchziehen. Staunend blieben sie stehen auf malerischen Plätzen mit alten Giebelhäusern und den vielen fahnenengeschmückten Fenstern. Weiter gingen wir über den Adolf-Hitler-Platz zur Burg, die trugig die Stadt überragt. — Alles mußte besichtigt werden: Kirchen, historische Stätten, das Dürer- und Hans-Sachs-Haus usw. Als abends pünktlich 11 Uhr alles im Quartier eingetroffen war, da hatten nicht wir die Stadt, sondern diese alte deutsche Feste mit ihren mittelalterlichen Zinnen und Türmen hatte im wahrsten Sinne des Wortes uns erobert.

Samstagmorgen: 6 Uhr Antreten und dann Abmarsch zum Amtswalter-Appell. — Aus den marschierenden Kolonnen formierte sich ein riesiger Zug. Rund 160 000 Amtswalter der NSBD und WD marschierten mit ihren Fahnen durch die überaus reichgeschmückten Straßen Nürnbergs. Die Bevölkerung überschüttete uns förmlich mit Blumen, und es war wohl keiner, der nicht wenigstens eine Blume am Braunhemd trug. Dieser Ausmarsch zum Appell auf dem sogenannten Zeppelinfeld vor den Toren der Stadt wuchs ins Gigantische. Unübersehbar war die Menge, die hier den Führer erwartete. Begeisterte Rufe verrieten in der Ferne schon sein Kommen, und unter den Klängen vieler Fanfaren hielt er mit seinem Stabe Einzug auf die riesenhafte Tribüne, die von einem gewaltigen Adler über einem Hakenkreuz gekrönt war. Sobald sich der erste Begeisterungsturm gelegt hatte, erlangen nochmals die Fanfaren, dann, wie aus dem Boden gestampft, zogen in vielen, langen Reihen etwa 18 000 Fahnen, wohlverteilt, in diese von Menschen gebildete Arena. Kein Bild könnte besser beweisen, daß wir nunmehr in in seinen Stämmen vollkommen geeintes Volk sind, denn diese Fahnen waren Abgesandte aller Deutschen aus Nord und Süd und Ost und West. Dann sprach der Führer, eindringlich, mahnend und — erkennen wir darin die Größe — auch Worte des Dankes. Seine Worte klangen für uns aus in einem heiligen Schwur der Treue, der noch besonders gefestigt wurde, als der Führer der Deutschen Arbeitsfront, Pg. Dr. Ley, das Gedenken an unsere Toten vortrug.

Der Marsch nach dieser erhebenden Stunde ging durch die ganze, begeisterte Stadt. Am Bahnhof nahm Dr. Ley den Vorbeimarsch ab, und schließlich marschierten die fast endlosen Kolonnen am Hotel Deutscher Hof vorbei, wo unser Volkskanzler sein Quartier hatte. Das war unser Tag, von dem wir festhalten wollen, was unser Führer uns gesagt hat: Pflichterfüllung, Treue und Dienst am Volke sollen unser sein! — Ein grandioses Feuerwerk vor den Toren der Stadt beschloß diesen erlebnisreichen Tag.

Sonntagmorgen: In aller Frühe auf den Straßen geschäftiges Treiben. Es galt, die letzten Vorbereitungen zu treffen für den Vorbeimarsch der SA und SS. Uns fiel die Aufgabe der Wesperrung zu, den bei unserem Aufmarsch jene Kameraden übernommen

hatten. Nicht enden wollten die Marschkolonnen, die aus allen deutschen Gauen an uns vorüberzogen. Ungeheuer war die Zahl der Zuschauer, die auf Stühlen, Tischen, Leitern größten Formats, an den Fenstern und auf den Dächern, die Straßen umsäumten. Sie bildeten auf beiden Seiten gleichsam eine Mauer, durch die, frohe Marschlieder singend, unsere SA, SS und Stahlhelm hindurchmarschierte. Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberger, alle waren sie da, und die Begeisterung wollte kein Ende finden.

Als schließlich am Spätnachmittag der Vorbeimarsch beendet war, mußte unser Volkskanzler und hinter ihm alle übrigen Führer des neuen Deutschlands durch die gleiche Menschenmauer hindurch. Da scholl die Begeisterung zum Orkan an, und immer wieder erscholl es „Heil Hitler!“ — Zu schnell ging der Tag vorüber. Um 8 Uhr Antreten am Kornmarkt für den Abmarsch zum Bahnhof. Jetzt galt es, Abschied zu nehmen von der Stadt, deren Bevölkerung uns so liebevoll aufgenommen hatte. Gaubetriebszellenleiter Stein brachte dies in beredten Worten zum Ausdruck. Das Auge mancher Nürnberger wurde feucht, als die Musikkapelle das Westfalenlied anstimmte. Immer wieder stieg die Begeisterung, sobald die Musik den alten Haderäuer-Marsch schmetterte. Dann aber wurde es mit dem Abschied von Nürnberg und manchem lieb gewonnenen Kinde darinnen ernst. Der Marsch zum Bahnhof wurde zu einem neuen Erlebnis. Immer wieder hörte man die Rufe: Das sind die Dortmunder, das sind die Westfalen! Und so fuhren wir wieder heim, das Herz voll von den nachhaltigsten Eindrücken der Nürnberger Tage.

Heimkehr am 4. September 1933:

Wieder kam mit strahlender Sonne ein Sommertag herauf. Die Nachtfahrt durch Franken und Hessen lag hinter uns. Wir waren wieder im heimatlichen Westfalen. Gar bald nahm uns die Ruhrlandschaft auf, und nach der Durchfahrt in Witten begann im Zuge ein eifriges Baden und Ordnen. Wohl jeder hatte für seine Lieben daheim eine Kleinigkeit aus Nürnberg mitgebracht. — Pünktlich lief der Zug in Dortmund ein. Noch einmal hieß es: „Antreten! NSBD. Stillgestanden! — Abteilung marsch!“ Unter schneidigen Marschen zogen wir mit unseren Fahnen wieder in Dortmund ein, wie wir ausgezogen waren. Rund um die Wälle und dann zum Ausgangspunkt unserer Fahrt, zum Hanja-Platz, ging es. Wieder ergriff Kreisbetriebszellenleiter Boganaß das Wort und sammelte in uns noch einmal die Gedanken an das große Nürnberger Erlebnis, welches wir nun alle in uns tragen. Es heißt: Unverbrüchliche Treue zum Führer, selbstloser Opfer- und Arbeitswille für das Vaterland und ein unzerstörbarer Kameradschaftsgeist.

Treuhänder der Arbeit

I.

Der Treuhänder der Arbeit ist berufen, jede Lohnregelung allgemeiner Art, bisher Tarif genannt, vom Standpunkte des Gesamtwohls verbindlich anzuordnen und den Arbeitsfrieden zu schützen. Er bereitet den berufsständischen Aufbau der deutschen Wirtschaft vor, indem er vor seinen Entscheidungen nach Möglichkeit solche Persönlichkeiten hört, die mutmaßlich nach Vollendung des Aufbaues gehört werden sollen. Bis zu solcher Vollendung erleiht er den berufsständischen Aufbau durch seine Person.

II.

Der Treuhänder der Arbeit verwaltet das Heiligtum der nationalsozialistischen Bewegung: Die Arbeit.

Nicht darum haben wir gekämpft, einem Einzelunternehmer unberechtigten Gewinn auf Kosten lohngedrückter Arbeiter zu ermöglichen. Nicht darum haben wir gekämpft, Arbeitern einzelner Wirtschaftszweige ungerechtfertigte Löhne auf Kosten dadurch arbeitslos bleibender oder hohe Preise zahlender Arbeitskameraden zu ermöglichen. Vielmehr will der Nationalsozialismus Arbeitsgelegenheit und Lebens- und Aufstiegsmöglichkeit für jeden Deutschen schaffen und sichern.

III.

So ist es Aufgabe des Treuhänders, alles zu tun, was menschenwürdige Arbeit schafft, und alles zu lassen und zu hindern, was Arbeitsmöglichkeiten hemmt.

Unser langjähriger Mitarbeiter

E. A. Höller,

Dortmunder Union, Walzwerk II,

der bei dem ersten westfälischen Dichtertreffen in Dortmund aus seinen Arbeiten, die er größtenteils aus dem Erleben im Werk und an seinem Arbeitsplatz schöpft, las, und bei Publikum und Presse sehr gute Aufnahme fand.

Wir freuen uns über den Erfolg unseres Mitarbeiters und beglückwünschen ihn.

Die Schriftleitung der Hüttenzeitung.



1. Entlassungen sind untragbar, wenn gleichzeitig die Arbeitsstelle aufhört. Kann eine Entlassung dennoch nicht vermieden werden, so soll sie tunlichst erst erfolgen, wenn eine anderweitige Unterbringung sichergestellt ist. — Entlassungen, die lediglich einen Wechsel bedeuten und bei denen die Arbeitsstelle erhalten bleibt, sollen nicht gehindert werden, sofern sie im Rahmen der gesetzlichen Vorschriften erfolgen; das vom Nationalsozialismus stets vertretene Leistungsprinzip zwingt zur Einstellung der Besten und rechtfertigt den dadurch bedingten Wechsel.

Entlassungen aus jetzt neu geschaffenen Arbeitsplätzen werden nicht gehindert werden, sofern sie im gesetzlichen Rahmen erfolgen und sich die Neuschaffung von Arbeitsplätzen nachträglich im Einzelfall als wirtschaftlich nicht gerechtfertigt erweisen sollte; kein Unternehmer braucht aus Sorge vor Entlassungsbeschränkungen von den allseits gewünschten und notwendigen Neueinstellungen abzusehen.

2. Die Schaffung zusätzlicher Arbeit und Einstellung neuer Arbeitskräfte, nicht die Erhöhung von Löhnen, ist augenblicklich das Gebot der Stunde. Die Revolution von 1933 geht nicht den Weg der Lohnrevolte von 1918, die zu Lohnsteigerungen und Preissteigerungen in ständigem Wechsel führte und letzten Endes alle arm und arbeitslos machte. Verfügbare Betriebsmittel sind im Augenblick nicht für Lohnerhöhungen, sondern für Neueinstellungen zu verwenden.

Dies erfordert die Solidarität des nationalsozialistisch gewordenen deutschen Volkes. Nur wo hier und da ausnahmsweise ein Spitzenausgleich von Löhnen nach oben oder unten geboten ist, werden Härten gemindert.

3. Die Notwendigkeit von Ueberstunden kann, von betriebsmäßigen Ausnahmefällen abgesehen, deren Bedürfnis niemand verkennet, nicht mehr anerkannt

werden. Neueinstellungen machen Überstunden, wenigstens für den Regelfall, überflüssig und geben weiteren Arbeitslosen Brot.

4. Frauenarbeit in Stellungen, die in der Regel solche der Männer sind, ist, wenn auch möglichst unter Vermeidung von Härten, neu einzustellenden Männern zu überlassen, die eine Familie erhalten oder zu erhalten gewillt sind. Erhält die ausscheidende Frau nicht nur vom Staat das Ehestandsdarlehen, sondern ihr künftiger Mann vom Unternehmen zugleich ihre Stellung, ist allen geholfen.

5. Preiserhöhungen stören den Arbeitsfrieden eines Volkes, das an Stelle der Lohnerhöhungen den Weg der Neueinstellungen gewählt hat. Preiserhöhungen durch Mengenproduktion, nicht jedoch durch Schleudern mit Löhnen ist anzustreben. Jeder Arbeiter, gleichviel ob Führer oder Mitarbeiter des Unternehmens, wird die Erhaltung seines Arbeitsplatzes und seines Lohnes, sowie die Schaffung von Arbeit für Millionen deutscher Volksgenossen durch Steigerung seiner eigenen Arbeitsleistung in unserem Staate persönlich zu fördern haben.

IV.

Von solchen Grundsätzen werden die Entscheidungen des Treuhänders der Arbeit getragen sein.

Im nationalsozialistischen Staat sind alle Beschwerden zunächst im Unternehmen selbst zu erörtern und hat jeder Mitarbeiter Zutritt zu dem Führer seines Betriebes. Wer nicht berichtet, daß solche unmittelbaren Verständigungsversuche gescheitert sind und weshalb, kann auf keine Entscheidung des Treuhänders rechnen.

Einzelstreitigkeiten zu schlichten bleibt notfalls Sache der Arbeitsgerichte und nicht des Treuhänders, der lediglich die Tarife zu ordnen und den Arbeitsfrieden zu schützen hat. Aber wo Führer und Mitarbeiter eines Betriebes auf nationalsozialistischem Boden das Gesamtinteresse kennen, wird es der Anrufung eines Arbeitsgerichts nicht mehr bedürfen.

V.

Berechtigte Forderungen werden mit der Autorität ihrer berechtigten Grundlagen gestellt und durchgesetzt. Drohungen sind einer berechtigten Forderung, einer großen Sache und eines Mannes unwürdig und strafbar. Zu drohen braucht nicht, wer weiß, daß gehandelt wird. Wo volkszerlegendes Verhalten auf dieser oder jener Seite den Arbeitsfrieden der Gesamtheit gefährdet, wird der Treuhänder, ohne vorher zu drohen, zu handeln wissen.

VI.

Nicht derjenige ist zum Führer eines Unternehmens in unserem Staate berufen, der glaubt, durch Lohnfürzungen und Entlassungen Ersparnisse machen und dadurch einen Betrieb retten zu können in einem, wenn alle so denken würden, arbeits- und wirtschaftslosen Staate; sondern wer seine Belegschaft erhöht und ihr Führer ist in allen Lebenslagen, erobert und erhält sich seinen Platz im neuen Deutschland.

Nicht derjenige Sachwalter der bisherigen Handarbeiterschaft, der überall Lohnerhöhungen verspricht und die größte Zahl unbeliebter Vorgesetzter festsetzen zu lassen sucht, sondern derjenige, der am meisten Arbeitslose von der Straße bringt, erhält den Preis im neuen Deutschland.

Nicht derjenige Hand- oder Geistesarbeiter, der alle Tarife auswendig kennt und jede Bestimmung bei jeder kleinsten Gelegenheit formalistisch hütet, sondern derjenige, der für die Erhaltung seines Lohnes und seiner Arbeitsstelle und für den Aufbau unseres Reiches die eigene Leistung steigert, ist der Arbeiter des Dritten Reiches.

Nationalsozialist sein, heißt mehr, als seine Pflicht tun. Das gilt für den Führer wie für den letzten Mitarbeiter eines Werkes. Möge bald nationalsozialistischer Geist der Betriebe die Arbeit als Heiligtum sichern und den Treuhänder dieser Arbeit überflüssig machen.

Deutsche Arbeitsfront - NSBD.

Jeder Werksangehörige sollte über für ihn wichtige Begriffe und Einrichtungen des neuen Staates unterrichtet sein. Da ist zunächst

die Deutsche Arbeitsfront.

Sie ist die Organisation, die alle Schaffenden zusammenfaßt. In ihr sind vereinigt:

1. Alle Arbeiterverbände im Gesamtverband der deutschen Arbeiter;
2. Alle Angestelltenverbände im Gesamtverband der deutschen Angestellten;
3. Die Unternehmerorganisationen. Für sie steht die Organisationsform noch nicht fest.

Für Klassenkampf und Massenhaß ist in der alle vereinigenden Deutschen Arbeitsfront kein Raum mehr. Bei den Arbeitern gibt es künftig keine „Freien“, keine „Christlichen“, keine „Hirsch-Dunderschen“, keine „Nationalen“ usw. mehr, sondern es gibt nur einen Gesamtverband der deutschen Arbeiter, der sich nicht „weltanschaulich“ oder „politisch“ gliedert, sondern rein sachlich, z. B. in Metallarbeiter, Buchdrucker, Textilarbeiter usw. Es war auch wirklich kein erfreuliches Schauspiel, wie sich in früheren Jahren die verschiedenen Gewerkschaften gegenseitig in gehässiger Weise beschimpften und bekämpften, während doch ihre Mitglieder eine Gruppe von Berufstätigen darstellten, also im Grunde die gleichen Interessen hatten.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Deutsche Arbeitsfront die berufliche Gliederung des deutschen Volkes ist.

Die NSBD.

Die NSBD. (Nationalsozialistische Betriebszellenorganisation) wurde als politische Kampfgruppe des Nationalsozialismus in den Betrieben gegründet. Die NSBD. hat also mit einer Gewerkschaft nichts zu tun, sondern sie ist eine politische Gruppe innerhalb des Betriebes, die die Aufgabe hat, die Arbeiter und Angestellten zu schulen, für das nationalsozialistische Ideengut zu gewinnen und zu erziehen. Mitglieder können nur Arbeiter und Angestellte (nicht Unternehmer) sein. Mit wirtschaftlichen Interessenfragen hat sich die NSBD. im Betriebe nicht zu befassen, dafür sind die gesetzlichen Betriebsvertretungen (Betriebsrat, Arbeitererrat, Angestelltenrat) zuständig.

Selbstverständlich sind die Betriebsräte heute überwiegend mit Mitgliedern der NSBD. besetzt, da die NSBD. die Aufgabe hat, im neuen Staat die Führer der Arbeiterschaft zu liefern. So hat sie z. B. auch bereits die Führer der geeinten deutschen Arbeiter- und Angestelltenverbände gestellt. Ihre Aufgabe wird in Zukunft vor allem sein, darüber zu wachen, daß überall in den Betriebsräten, Verbänden usw. der nationalsozialistische Gedanke ausschlaggebend ist.

Berufsverbände.

An die Stelle der alten Gewerkschaften der Arbeiter und Angestellten sind jetzt im Rahmen der Deutschen Arbeitsfront die Berufsverbände getreten, z. B. für unsere Werksangehörigen in erster Linie der Deutsche Metallarbeiter-Verband, der Deutsche Handlungsgehilfen-Verband, der Deutsche Techniker-Verband, der Deutsche Werkmeister-Verband usw.

*

Alle diese Verbände haben in den letzten Monaten eine ziemlich lebhaftes Mitgliederwerbung entfaltet. Da bei der Durchführung des ständischen Aufbaues jeder Berufstätige einem Berufsverband eingegliedert wird, ist die Frage, ob man sich seinem Berufsverband eingliedern soll, mit ja zu beantworten. Es entspricht dem deutschen Denken, die Verbundenheit mit seinen Berufsgenossen durch freiwilligen Beitritt zum Berufsverband zu bekunden.

J. W.

An die Neueingestellten und ihre Meister

Die neueingestellten Arbeiter, die vielleicht monatelang oder noch länger der Beschäftigung in den Betrieben entwöhnt sind, sind mannigfachen Gefahren ausgesetzt.

Der neue Mann kennt die Betriebseinrichtungen nicht mehr genau, auch kann ihm oft eine Arbeit zugewiesen werden, die er nicht gehabt hat. Er bildet daher für sich und seine Mitarbeiter eine Gefahr, bis er sich wieder an seine Tätigkeit gewöhnt hat.

Der neue Arbeiter muß daher in den Betrieben besonders beachtet werden. Mitarbeiter und Meister müssen es sich angelegen sein lassen, ihn gewissermaßen neu anzulernen, zur Unfallverhütung zu erziehen und das Einleben in die neuen Verhältnisse möglichst zu erleichtern.

An die Neueingestellten ergeht die Mahnung, auch bei leichteren Verletzungen, Schwielenentzündungen u. dgl. sich sofort verbinden zu lassen, damit nicht zu dem beklagenswerten Lohnausfall durch den früheren Abbau nicht noch unnötige Verluste durch längeres Krankfeiern entstehen.

Als Warnung mögen zwei Fälle der letzten Zeit dienen:

A. wollte mittels Hammer und Meißel eine Schraube los schlagen. Beim Schlagen rutschte der Hammer ab und traf den Daumen der linken Hand. Da A. weiter arbeitete und die Wunde vernachlässigte, muß wohl Blut und Schmier in die Wunde gekommen sein, die eine Blutvergiftung verursachten. Dadurch wurde A. elf Tage von der Arbeit ferngehalten.

B. hat sich beim Aufheben einer Eisenstange vom Boden den Nagel des rechten Zeigefingers eingerissen. Infolge Nichtbeachtung fing der Finger zwei Tage später an zu schwären und entzündete sich derart, daß er im ganzen fünf Tage später geschnitten werden mußte.

Der Mann feiert bereits vier Wochen. Auch jetzt ist noch nicht abzusehen, wann er wieder zur Arbeit zurückkehren kann.

Ehrenwort

Von Nagel, M. d. R., Bezirksleiter der Deutschen Arbeitsfront

Wer uns belügt, dem begegnen wir mit Mißtrauen und Vorsicht, weil er damit beweist, daß er charakterfeige und ehrlos ist. Als Nationalsozialisten lehnen wir ihn ab, weil wir kein Zusammenleben mit ihm führen, ja nicht einmal gemeinsam mit ihm arbeiten können. Wir verstoßen ihn aus unserer Volks- und Schicksalsgemeinschaft, weil wir nicht wollen, daß sie zur Truggemeinschaft werden soll.

Wahrheit und Glaube bilden das Unterpfand unseres Zusammenlebens, weil wir alle aufeinander angewiesen sind und voneinander abhängen. Auf diesen Glauben an die Ehrlichkeit bauen wir unser Gemeinschaftsleben auf. Hier sind wir aufeinander angewiesen, denn wir können nicht alles selber tun.

Es ist nicht immer möglich, daß wir von allen Dingen, die zu unserem Arbeitsbereich gehören, persönlich Kenntnis haben. Wir sind aber gezwungen, täglich, oft stündlich Entschlüsse zu fassen und verantwortliche Entscheidungen zu treffen. Damit sind wir auf die Aussagen und Meldungen unserer Mitmenschen angewiesen. Sind diese falsch, dann können unsere Maßnahmen verheerende Folgen haben. Sie schaden nicht nur uns selbst, sondern auch den Menschen und Volksgenossen, die wir betrauen sollen.

Wir sind nicht immer in der Lage, uns gegen lügenhafte Behauptungen und ihre Folgen dadurch zu schützen, daß wir die Aussagen des andern auf ihre Wahrheit hin prüfen. Oft genug müssen rasche Entschlüsse gefaßt werden, so daß keine Zeit zum Nachforschen bleibt. Zudem zerstört es jede Gemeinschaft und macht jedes Zusammenarbeiten unmöglich, wenn wir mißtrauisch sein müssen. Grundsätzliches Mißtrauen zu Menschen und Volksgenossen ist ebenso schädlich wie Verlogenheit.

Die Klarstellung von „falsch“ oder „richtig“, von „wahr“ oder „unwahr“ ist dort einfach, wo man zählen, wiegen und messen kann. Dies aber ist nur möglich bei den Dingen, an den Gegenständen, die wir vor Augen haben und mit den Händen fassen können. Mit der Waage oder dem Maßstab in der Hand können wir die Richtigkeit der gelieferten Ware und damit die Ehrlichkeit des Kaufmanns nachprüfen. Aber diese alltäglichen Geräte des Handelsverkehrs nützen uns nichts, wo es gilt, die Wahrheit des gesprochenen Wortes festzustellen. Hat sich ein Mensch durch seine Handlungsweise als redlich in allen Dingen bewährt, so gilt uns sein Wort so gut wie gemessen und gewogen. Es ist geeicht mit dem Stempel der Wahrhaftigkeit. Ein Handschlag unter Männern genügt, um sich der Wahrheit zu versichern. Hier hat auch das Ehrenwort noch sein volles Gewicht. Als Garant für die Sauberkeit des Menschen wiegt es den Schwur vor Gericht auf.

Handschlag und Ehrenwort sind im Verkehr des Menschen, in dem Zusammenleben einer Gemeinschaft der letzte Schutzwall gegen Unwahrheit, Täuschung und Betrug. Das Ehrenwort steht deshalb so hoch im Kurs aller Aussagen, aller Zusicherung, weil es in der Kreditwirtschaft der Sprache der Wahrheit in reinem Golde gleicht. Das Ehrenwort ist keine Legierung aus verschiedenen Bedeutungen, keine Mischung aus einem Doppelsinn, sondern ist das Mark der Wahrheit. Es haftet an der Sache und am Menschen zugleich. Einen Irrtum kann man einsehen und berichtigen, eine Lüge eingestehen und bereuen, aber ein Ehrenwort ist nicht zu korrigieren. Erweist es sich, daß es nicht echt gewesen ist, dann fällt mit ihm auch der Mann. Er hat das Recht der Glaubwürdigkeit und Achtung in der Gemeinschaft für alle Zeit verloren und damit ist der Ausschuß aus ihr bedingt.

So muß die Gemeinschaft verfahren, die auf ihre Ehre hält, denn ohne die äußerste Strenge des Moralgebotes wäre ihre soziale Selbsterhaltung in Frage gestellt. Um sie in den Grundfesten zu sichern, muß in dieser Richtung von früh auf an der Jugend und an uns selbst gearbeitet werden. Ordnung, Sauberkeit, Pünktlichkeit und — Wahrhaftigkeit — sind die Bürgen für ihren moralischen und geistigen Wohlstand.

In der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft duldet das moralische Gebot keine doppelte Chrauffassung. Eine Handlung, die im privaten Leben als ehrenrührig gilt, muß auch im geschäftlichen Betrieb, im Berufsleben als unverfälscht gebrandmarkt werden. So darf es keine verschiedene Wertung des Ehrenwortes geben. Es hat hier wie dort als unbedingte Bürgschaft für die Wahrheit einzustehen, denn es gibt nur eine Ehre. Was unter dem Ehrenwort auch gesagt wurde, läßt sich nicht nachträglich drehen und deuteln. Auch kann man dieses Wort weder zurückfordern noch sich von ihm loslagern. Es haftet an der Person und fordert die Person, die es einsetzte.

Die Bereitschaft des Ehrenmannes, für die gerechte Sache im ernstesten Falle mit einem Manneswort einzustehen, gibt ihm aber auch das Anrecht auf den Schutz gegenüber einem übertriebenen Anspruch auf Abgabe des Ehrenwortes. Denn dies höchste Pfand der Wahrheit müßte an Wert verlieren, wenn es vorschnell und leichtfertig auch dort verlangt würde, wo die Ehrenhaftigkeit der Person außer Zweifel steht, oder aber eine sachliche Nachforschung den behaupteten Tatbestand feststellen läßt.

Diese Verwahrung gegenüber dem Mißbrauch in der Abforderung des Ehrenwortes ist keineswegs eine Beschränkung seiner durchgreifenden Wirkung für die Erhaltung der Sauberkeit in Wort und Schrift, in allem Tun und Lassen unseres Gemeinschaftslebens. Sie rührt nicht an dem Sinn und mindert nicht den unvergleichlichen sozialen Wert des Ehrenwortes. Was uns die Ehre sein soll, das hat einer der größten Dichter und Menschenkenner mit den Worten gesagt:

„Wahrhaft groß sein heißt:

Sich nicht erheben ohne großen Anlaß,
Doch Grund zum Kampf in einem Strohalm finden,
Sobald's die Ehre gilt.“

Hier ist die Weisung ausgesprochen, die wir hochhalten wollen im festen Glauben an das Wort: „Dein Charakter entscheidet über dein Schicksal und Deine Ehre behauptet zuletzt das Feld.“ Dieser Satz verkündet den Geist, der den Nationalsozialismus durch Kampf zum Siege führte und der ihn auch in der deutschen Wirtschaft siegen lassen wird.

Eine Plauderei zwischen alten und neuen Rosen

Von H. Rolletter, Obergärtner, Dortmunder Union, Abt. Werksaufsicht

Immer noch tuscheln sie, wie junge Backfische vor dem ersten Ball, zusammen, kuscheln an ihren farbenbunten Röschchen, glätten einige Falten und begucken sich gegenseitig von Kopf bis zu Fuß, ob sie, die neueren und neuesten Rosensorten, auch einwandfrei und fehlerlos sind, um bei der großen Heerschau der Rosen gebührend glänzen und den vielen kritischen Blicken von Fachmann und Liebhaber standhalten zu können. Sie verherrlichen sich selbst, und fast will es mir scheinen, daß sie sich sogar etwas überheben, nur weil sie „moderne Farben“ tragen und deshalb zeitgemäßer sind.

Da flüstert die an Farbenschönheit bis heute unübertroffene, sehr moderne

kupfrig-zinnobersbraunrote, in Form und Haltung hoch edle Sorte „Wilhelm Kordes“ eben ihrer Nachbarin, der reizenden, rein goldgelben „Goldenen Ophelia“ zu: „Wir werden unbedingt den Vogel abschließen, weil wir uns vor allem den Modifarben so nett anpassen können. Wenn wir auch nicht so gut gefüllt sind, so stark duften und nicht so lange in der Vase halten, wie unsere älteren Tanten, Mütter und Großmütter, denen man hier irgendwo auch ein bescheidenes Plätzchen angewiesen hat, so können wir uns doch mehr auf die Zeit und ihre Wünsche einstellen und vor allen Dingen dem Auge etwas bieten. Und das ist im

andere mehr von gleich gutem Stamm und Klang. Sie alle freuen sich auf die Mutter Sonne, die ihnen nach diesem häßlichen, wankelmütigen Wetter noch ganz besonders die Stange halten und jeden Zweifler überzeugen muß.

Die Unterhaltung wurde immer lauter und drang schließlich auch zu den älteren Sorten, die sich über dieses unvornehme Gebaren lustig machten und nur ein kühles Lächeln für ihre hochmütigen Kinder und Enkel, Neffen und Nichten übrig hatten. Und die alte, edle, wohlriechendste aller Rosen, die goldgelbe „Marshall Niel“, die bei verschiedenen der neueren Sorten schon so häufig Pate gestanden hat, hielt den Augenblick für gekommen, auch ihrerseits eine Selbstprüfung und eine Musterung einzuberufen, die den Beweis erbringen sollte, daß sie als Ahne auch würdige standhafte Vertreterinnen unter sich habe, die heute noch jeden Wettbewerb mit den allerneuesten Sorten aushalten, wenn auch nicht in der Farbe, so doch bestimmt in bezug auf Duft, Fülle der Knospen und Blumen und besonders der Haltbarkeit im Wasser.

Die samtig leuchtendrote „Feuerzauber“ war ganz derselben Meinung und entwickelte schnell eine eifrige Werbung unter ihren Schwestern „Ruhm von Dijon“, lachs-gelb und dunkelorange-gelb, „Hadley-Rose“, dunkelblutrot, „Gruß an Schlesien“, rein karminrot, „Mad. Jean Dupon“, rötlich goldgelb, nach außen zu gelbrota,

„Sindenburg“, leuchtend karminrot, „Schönheit von Europa“ (Beauté de l'Europe) dunkelkupferrig-gelb, „Frau Hedwig Wagner“, zentifolienrosa, u. a. m. Im Nu tauchten noch ältere Sorten wie „Farbenkönigin“, „Georg Arends“, „Mrs. John Laing“, „Ulrich Brunner“, „Prinz von Bulgarien“ usw. auf, pochten ebenfalls auf ihren selten starken Duft und auf ihre ruhmreiche Vergangenheit und hegten keinen Augenblick mehr Zweifel, daß sie etwa zugunsten der neueren Sorten das Feld räumen müßten.

„Wir denken ja gar nicht daran“, beruhigte sie hier die ehrwürdige „Marshall Niel“, freute sich über diese Einigkeit und stellte mit großer Genugtuung fest, daß ihre Anhängerinnen auch zahlenmäßig den neuen Sorten über-



Un'on-Vorstadt
Aufnahme von W. H. K. kleine,
Forschungsinstitut



Waldder Bauer
Aufnahme: Fritz Mart, Forschungsinstitut



Blick von der Burg auf Hohenlimburg
Aufnahme: Lichtbildergemeinschaft Dortmunder Union (Lütte)

legen sind und sie mit ihren Vertreterinnen deshalb und auf Grund ihrer soliden, gediegenen Eigenschaften ebenso das Feld behaupten werden.

Wir wollen uns ja gar nicht vordrängen oder unsere neueren Schwestern etwa bekämpfen, das wäre töricht“, ergänzte die schon ältere „Nyonsrose“, chromgelb, Mitte lachsrot, „wir wollen, wie auch die Schlingrosen da drüben, nur nicht in Vergessenheit oder in undankbare Erinnerung geraten, denn wir sind ja doch — im Garten des Liebhabers und des Fachmannes — voneinander abhängig und wollen uns deshalb vertragen“.



Kettlager Quellen im Teutoburger Wald
Aufnahme von A. Goes,
Elektrotechnische Abteilung Hörder Verein

heutigen stürmenden Zeitalter die wichtigste und dankbarste Eigenschaft; meint ihr nicht auch?“ So richtete sie fragend und mütternd ihre Augen und ihre engere und weitere Umgebung, und sie alle stimmten ihr stolz und siegesbewußt zu; denn es waren nur auserwählte Vertreterinnen ihres Geschlechts, ihrer Rasse und ihrer Farbe; das beweisen schon allein die Namen und Farben wie: „Madame Butterfly“, feurigrosa mit aprikosengelb, „Goldenen Emble“, rein zitronengelb, „Georgios“, dunkel orange-gelb in kupferfarbig übergehend, „Mrs. Henri Mosse“, glänzend rosa mit zinnoberrrot, „Erinnerung an H. A. Vershuren“, goldgelb mit orange, „Erinnerung an Geo Pernet“, türkisrot, übergehend in karmin mit gelb überhaucht, „Westfäl. Star“, atlasweiß mit schwefelgelb, „Los Angeles“, korallenrot und goldgelb schattiert und

Das Hockenspiel

Regeln und Ziele des Hockensportes

Von Hanns Baer, Verkauf Spundwandbeisen, Dortmunder Union



Der vorschriftsmäßige Anschlag (bully) beim Spielbeginn, der auch nach jedem Torerfolg zu geschehen hat

Bei dem gewaltigen Aufstieg, den jeglicher Sport in Deutschland nach dem Kriege genommen hat, wurde auch der Hockensport mit fortgerissen und in weitestgehender Weise pflanzte, so daß man heute auch von einem Volkssport sprechen kann, was sehr zu begrüßen ist, da doch Hockensport wohl die glänzendste Form des Mannschaftssportes ist. Das immer noch mangelnde Interesse an diesem Spiel wird daher kommen, daß viele die Regeln nicht kennen. Der Spielsport wird bekanntlich überhaupt nur durch die bestehenden Regeln geschaffen. — Die Schwierigkeiten und der Reiz des Hockenspiels liegen vor allem in der Technik der Stockführung und Ballbehandlung. Die Feinheiten erscheinen dem Zuschauer als selbstverständlich, während gerade in dieser Beziehung ein Spieler nie auslernen kann. Begünstigt wird diese Ansicht noch durch die Schnelligkeit, mit der sich das Spiel abwickelt. Der Schläger wird beim Spiel am geraden Ende mit beiden Händen gefaßt und darf beim Schlagen nicht höher als bis zur Schulter gehoben werden, damit ein nachfolgender Spieler nicht gefährdet ist. Mit der gekrümmten geraden Seite des Stöckes ist dann der Ball zu schlagen, und zwar kommt es hier nicht auf die Kraft des Armes an, sondern auf geschickte Handgelenktätigkeit. Die einzelnen Mannschaften bestehen wie beim Fußball aus je elf Spielern (ein Torwart, zwei Verteidigern, drei Läufern und fünf Stürmern). Zweck des Spieles ist nun, den kleinen weißen Ball (Kork mit Leder überzogen) in das gegnerische Tor zu befördern. Ein „Tor“ ist erzielt, wenn der Ball, innerhalb des Schuttkreises (die halbkreisförmige Linie, die im Abstand von $13\frac{1}{2}$ Meter um das Tor gezogen ist) geschossen, die Torlinie innerhalb der Torpfosten überschreitet.



Vorschriftsmäßige Abwehr durch Haken des Schlägers. Körperliches Angreifen, beim Fußball erlaubt, ist beim Hockensport verboten

Ein Spiel dauert zweimal 35 Minuten, bei Damen- und Jugendspielen auch zweimal 30 Minuten. Bei Spielbeginn findet auf der Mittellinie der Abschlag statt, indem zwei Spieler je dreimal den Boden und über dem Ball die Stöcke berühren. Geht der Ball auf den Seitenlinien „aus“, so wird der Ball von einem Spieler der Partei eingeworfen, die den Ball zuletzt nicht berührt hat. Geht der Ball über die Querlinie (Torlinie) ins Aus, dann findet ein Abschlag auf einer $22\frac{1}{2}$ Meter von der Torlinie entfernten Linie statt. Wurde der Ball zuletzt von einem Spieler der verteidigenden Partei berührt, wird auf „Ecke“ erkannt. Dabei haben sich alle Spieler der verteidigenden Partei hinter die



„Bully“ (Anschlag)

Aufnahme von Hanns Baer, C 2 t, Dortmund Union

Eingreifens mindestens zwei gegnerische Spieler und den Torwart vor sich haben, sonst ist er abseits. Stöße, Fuß- und Handfehler werden nur dann geahndet, wenn der Gegner dadurch einen Nachteil hat. Verboten ist ferner jedes Sperren, Kreuzen des Gegners, jedes Drehen um den Ball und vor allen Dingen jedes Körperspiel: Hockensport wird mit dem Stock und Ball und nicht mit dem Körper gespielt wie beim Fuß- und Handball.

Man sieht, daß Hockensport in erster Linie ein Geschicklichkeitsspiel ist, denn die Kraft darf niemals den Ausschlag geben. Beim Hockensport muß also neben der

Praxis mehr Theorie getrieben werden als bei anderen Sportarten. Hauptregel ist hier immer wieder: „Übung macht den Meister.“ Das mag sich jeder Hockenspieler wie kein anderer Sportbegeisteter nur immer vorhalten. Von den Spielern wird, da ein Hockenspieler anstrengend ist, neben Schnelligkeit und einem guten Auge besonders Ausdauer verlangt.

Wie weit der Hockensport verbreitet bzw. verfeinert ist, besagt, daß jeder Verein neben seinen Herren-, Junioren- und Knabenmannschaften auch mindestens eine Damenelf besitzt. Als der Damensport eingeführt wurde, waren sich die Fachleute darüber klar, daß mit dem Hockensport endlich auch für die Frau ein Rasensport geschaffen war, dessen Wert für ihren Körper unumstritten sei. Ist es doch einer der Sportzweige, der alle Teile des Körpers gleichermaßen ausbildet. Das fröhliche Spiel mit dem Ball soll ihr nicht nur Freude bereiten, sondern auch ihren Körper widerstandsfähiger machen. Das ist das Ziel des Hockensportes im allgemeinen und des Kampfsportes im besonderen. Häufiger als nötig hört man ein abfälliges Urteil über das Damenhockey. „Es ist ja für ein Mädchen zu gefährlich“, „Wie leicht können Verletzungen vorkommen“, „Es wirkt ungraziös“ usw. Wirkt etwa Tanzen graziös, wenn der Tänzer es nicht beherrscht? Wie wirkt ein Reiter, der sich mit seinem Pferd nicht versteht? Es



Strafstoß Aufnahme von Hanns Baer, C 2 t, Dortmund Union

muß eben alles erlernt sein. Im Hockensport bilden Gymnastik und stilgerechtes Laufen die Grundbedingungen, um die zu diesem Sport erforderlichen schnellen Bewegungen gewandt auszuführen. Also ein klein wenig Ernst zur Erlernung, und es wird leicht geschafft.

Von Außenstehenden hört man auch immer wieder noch: „Hockensport ist doch zu gefährlich.“ Auch diese Ansicht nur gegen den Hockensport ist leicht abzuwägen, denn bei jedem Sport können Verletzungen vorkommen, schließlich sogar beim Spazierengehen. Tatsache ist aber, daß beim Spiel guter Mannschaften kaum eine Verletzung vorkommt. Eifrige Übung und völliges Beherrschen der Technik vermeiden die Gefährlichkeiten beim Hockensport. Wer allerdings schon einen blauen Fleck oder eine Schramme zu den Verletzungen zählt, der überlasse Mutigeren das Hockenspiel. Erwähnt sei noch, daß die Regeln vor Gefährlichkeit absolut schützen und für Damenspiele sogar noch besondere Vorsichtsmaßnahmen geschaffen sind.

Auf unserem Werk wird der Hockensport durch den Dortmunder Hockens-Club ausgeübt, der eine Abteilung des Verein für Leibesübungen, Vereinigte Stahlwerke, Dortmund, ist. Auf der schön gelegenen Platananlage am Wittekindshof (hinter den Tennisplätzen) kann man Sonntag für Sonntag die zwei Herren-, eine Damen- und eine

Juniorenmannschaft spielen sehen. Interessenten wäre zu empfehlen, sich mal ein Spiel dort anzusehen, so daß sie sich selbst davon überzeugen können, welcher schöner Sport das Hockenspiel ist. Die Zusammenkünfte des Dortmunder Hockens-Club (DHC.) sind jeden Montagabend ab 8 Uhr im Restaurant „Zur Hövelspforte“, Hövelstraße. Telefonische Auskunft am Werksapparat gibt die Sportgeschäftsstelle (Nr. 734) und der Erste Vorsitzende des DHC., Dipl.-Ing. Hug (Nr. 286, Preßwerk).



Kampf um den Ball am Schuttkreis

Jubilare der Dortmunder Union

Ihr silbernes Arbeitsjubiläum im Dienste der Dortmunder Union konnten begehen:

Josef Welke, Schlosser, Mechanische Werkstatt, eingetreten am 21. September 1908; August Hinz, Lokomotivführer, Eisenbahn, eingetreten am 24. September 1908; Bernhard Müde, Kolonnenführer, Zuchterei Walzwerk I, eingetreten am 25. September 1908.

Familiennachrichten des Hörder Vereins

Geburten:

Ein Sohn: Franz Heße, Steinfabrik, am 29. 8. 33 — Gerb; August Goldschmidt, Steinfabrik, am 3. 9. 33 — Karlheinz; Adolf Giesja, Kokerei, am 7. 9. 33 — Horst.

Eine Tochter:
Elwin Hansmeier, Hochofen-Maschinenbetrieb, am 28. 8. 33 — Anneliese; Carl
Wietfeld, Blechwalzwerk, am 2. 9. 33 — Maria.

Sterbefälle:

Karl Trebing, Blechwalzwerk, am 21. 8. 33, Tochter Dorothea; Joh. Schinsky,
Allg. Betrieb, am 26. 8. 33, Tochter Ursula.

Geschäftliche Mitteilungen

Ausgezeichnete Zigarillos für 2½ Rpf. liefert die als sehr leistungsfähig bekannte Zigarrenfabrik
Karl Pfattheicher. Beachten Sie die Anzeige. Proben verschiedener Sorten werden der Bestellung
unverbindlich beigelegt.

Wegen des Abfalls des Schweißfußes hat der Chemiker N. v. Kalkreuth, Chemist, Zschopauer Straße 12
auf Grund wissenschaftlicher Erkenntnisse der Ursachen des Schweißfußes ein Präparat hergestellt, das
schlagartig durch eine Einwirkung die übermäßige Schweißabsonderung und den üblen Geruch völlig
beseitigt, ohne daß damit die normale bei jedem Menschen wirkende Schweißabsonderung beeinträchtigt wird.
Da das Mittel Reukaform in allen Fällen wirkt, ohne die Gesundheit im geringsten zu beeinträchtigen,
dürfte sich seine Anwendung für alle unter Schweißfüßen Leidenden empfehlen. Gegen Sand- und Asch-
schweiß verwendet man das von der gleichen Firma hergestellte Präparat Reukaform-Creme, der unter
Berücksichtigung der größeren Empfindlichkeit dieser Hautteile von ausgezeichneter Wirkung ist.

Wohnungs-
tausch

Tausche
meine Dreizimmerwoh-
nung, Miete mit Haus-
gutssteuer 22.45 RM.,
gegen drei oder vier
Zimmer, am liebsten
Berkswohnung (Kalen-
berg, Felicitas). Angebote
an Wilhelm Blind, Mt.
Eisenbahn, Hörder Verein.

Zuche
abgeschlossene
Dreizimmerwohnung
Nähe Union.
Biete
abgeschlossene
Dreizimmerwohnung.
Richard Nabolsh, Schü-
termannstraße 52.

Zuche meine
Zweizimmerwohnung
gegen zwei große oder
drei Zimmer, auch Berks-
wohnung, zu tauschen.
Emil Behlau, Dortmund-
Hörde, am Remberg 54.
(zu Hause zwischen 16
und 18 Uhr).

Vermietungen

**Freundlich möbliertes
Zimmer**
mit Kaffee- und
Butterbrot, pro Woche
3.50 RM., zu vermieten.
Dorotheenstr. 19, III. lfs.

Mietgesuche

**Zuche abgeschlossene
Dreizimmerwohnung**
auch außerhalb, zu mieten.
Schöne sonnige drei Zim-
mer mit Balkon, elektr.
Licht und Gas können in
Tausch gegeben werden.
Dortmund, Feldherrn-
straße 18, IV. lfs.

Verkäufe

Ein paar Henschuhe,
Gr. 40/41 (Höf.-Palmen)
fast neu, preiswert zu
verkaufen.
Dortmund-Hörde, Enten-
poststraße 14, III. lfs.

**Guterhaltene
Waschmaschine**
mit Bringer billig zu
verkaufen.
Krebs, Dortmund-Hörde,
Märkische Straße 327.

**Guterhaltener
Zimmerofen**
billig zu verkaufen.
Dortmund-Hörde, Su-
gambierstr. 2, I. lfs.

Ein Leichtmotorrad
Marke Coderel, neu über-
holt, zum Preise von
25 RM. zu verkaufen.
Dortmund-Hörde, Hoch-
ofenstraße 26, ptr.

Ein steuer- und führer-
scheinfreies

Motorrad
Marke NSU, für 45 RM.
und ein Zündapp Sport
300 cc mit sämtlichen
Papieren und elektrischem
Licht für 180 RM.
Heinrich Böbling, Dort-
mund-Hörde, am Bruch-
weg 41, II. lfs.

Neuer Trauring
gehämmert, 585 Gold,
Reinwert 27 RM., für
15 RM. umständehalber
zu verkaufen. Ferner da-
selbst fall neuer elektrischer
Kocher mit geschl. Platte
(E.S.W.) billig zu ver-
kaufen. Zu erfragen:
Blücherstr. 32, ptr., r.

**Guterhaltener
Kinderbett**
billig zu verkaufen.
Stadthstr. 23, III. lfs., r.

**Tafellos erhaltenes
Mahagoni-Wohnzimmer**
bestehend aus Sofa mit
Umbau, 2 Sesseln, 2 Stüh-
len, 1 Tisch und 1 Bitrine,
umständehalber billig ab-
zugeben. Besichtigung
täglich mittags zwischen
12 und 3 Uhr und nach-
mittags zwischen 6 und
7 Uhr. Näheres Dortmund,
Hüttenmannstr. 19, ptr.

Eine Rekanode
billig zu verkaufen für
Gleich- und Wechselstrom.
Mischke, Lagerhausstr. 41

Kaufgesuche

**Guterhaltener
Gehrod**
zu kaufen gesucht.
Angebote mit Preis unter
B. L. an die B. & W. v.
Hör. Hörder Verein.

**Guterhaltener
Zwillingkinderwagen**
zu kaufen gesucht.
Märkische Str. 25, II. lfs., r.

Anabenfahrrad
zu kaufen gesucht.
Angebote unter B. L. 105
an das Lit. Büro.

Verschiedenes

**Primaner erteilt billige
Nachhilfestunden**
in allen Fächern (Deutsch,
Latein, Engl., Franz.,
Mathem., Geographie, Erb-
kunde, Physik, Chemie)
und bei Hausaufgaben.
Angebote unter B. L. 12
an das Lit. Büro.

**Abiturient erteilt billige
Nachhilfe**
Lat., Griech., Deutsch,
Mathem. oder Beaufsich-
tigung der Schularbeiten.
Angebote unter B. L. 62
an das Lit. Büro.

Technikum

Preußische Bergakademie Clausthal.

Hochschule für Bergbau- und Markscheidekunde, Eisenhütten- und
Gießereiwesen, Metallhüttenkunde in Clausthal-Zellerfeld (Oberharz).
Die Einschreibungen für das Wintersemester 1933/34 finden vom 16. Oktober
bis 15. November statt. Beginn der Vorlesungen und Übungen am 1. No-
vember. Das Vorlesungsverzeichnis nebst einer ausführlichen Beschreibung
der Institute und sonstigen Lehrinrichtungen kann vom Sekretariat der
Bergakademie Clausthal in Clausthal-Zellerfeld bezogen werden.

Rheinische **Mannheim** Maschinenbau
Ingenieurschule. Elektrotechnik

Fußschweiß dessen Geruch
beseitigt, schlag-
artig f. dauernd
Pr. 1.45 RM. ■ Flüssig

Zu beziehen durch Chemiker R. v. Kalkreuth,
Kosmetika, Chemnitz, Zschopauer Str. 12 I.

Vertreter allerorts gesucht.

**Hand-
Achsel-
Schweiß** alle beide Prä-
parate völlig
unschädlich
Pr. 1.45 RM. ■ Creme

Gänsefedern noch billiger!

Pr. gew. Ware v. 1.30 RM an per Pfd.
bis zu den feinsten Daunen p. Pfd. 8.—
la Gar.-Inlett! Must. u. Preisl. grat. An-
nahme v. Ehestandsdarlehensscheinen
Paul Wodrich, Neutrebbin 60
Oderbr. Gänsemaut u. Bettfedernfabr.



Haus Ziegler

Inhaber: Heinrich Möller, Dorstfeld, Ruf 33971

Große u. kleine Säle für Gesellschaften, Fest-
lichkeiten, Versammlungen usw. bestens
geeignet - Schöne Gartenanlagen - Küche
und Keller bieten das Beste zu mäßigen
Preisen

Uhren-Reparaturen

billig und schnell

Uhren-Klinik Heinrich

Ostenhellweg 26, neben Fischer

Ausgezeichnete
Zigarillos

Nr. 54
etwa 8 cm lang, volles
Format, nur 2½ Rpf.
das Stück (in Packungen
zu 200 Stück). Hervor-
ragend in Qualität und
Aroma. Garantie Rück-
nahme bei Nichtgefallen.
600 Stück gehen noch als
Päckchen. Versand per
Nachnahme. Proben ver-
schiedener Sorten werden
der Bestellung unverbind-
lich beigelegt.

Karl Pfattheicher,
Zigarrenfabrik, Blan-
kenloch D 62 (Baden)

Volksempfänger 301
mit eingebautem Lautsprecher
nur 76 Mk.

(Siehe Abbildung)

Herrlich in Empfang und Tonfülle
Außerdem vorrätig die neuesten Ge-
räte der Funkmesse, wie Telefunken,
Mende, Siemens, Nora, Lumophon
8 Tage zur Probe. Ziel 10 Monate

Radio-Kosfeld

Dortmund, Rheinische Straße 156

Ins Haus
eines jeden schaffenden Deutschen gehört:

Der Deutsche

Die Tageszeitung der Deutschen Arbeitsfront

Herausgeber: Dr. Robert Ley

Bezug durch die Post / Bestellung beim Briefträger

Markenkautabake!
Original Peitrolle
(auch dünn und Hufeis.)
nur 25 Pfg.

nur bei
Korthaus
Lütgebrückstr. 3 Gnadenortecke



Der Schaum
machte!

BIOX-ULTRA

die schäumende **ZAHPASTA**

sie spritzt nicht
u. wird nie hart.

Verlag: Gesellschaft für Arbeitspädagogik m. b. H., Düsseldorf. Hauptschriftleitung: Vereinigte Werkszeitungen des Dinta (Hütte und Schacht), Düsseldorf,
Schließfach 10 043. Verantwortlich für den allgemeinen Inhalt: Hauptschriftleiter P. Rud. Fischer, Düsseldorf; für unsere Werte betr. Aufsätze, Nach-
richten und Mitteilungen A. b. H. (Lit. Büro), Dortmunder Union. Druck: Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges., Düsseldorf



Qualitäts-
wagen
preiswert
u. franko.
Liste frei. Dankschrei-
ben vieler Arbeit-
kollegen. Aloys Abel,
Borsch-Gena Rhön 19.

Sie sparen
30%

11 cm gross
Zigarre
Konkurrenzlos! Aus
edelst. Uebersee Tabaken.
100 St. nur M 6.95,
300 St. portofrei geg.
Nachn. ff. Rauchtabelle v.
M 1.40 p. Pfd. an. Gar.:
Zurückn. Preisl. gratis. Nur
direkt v. Tab. u. Zig. Fabrik Gebr.
Weckmann, Hanau - 52

Die besten und billigsten
Fahrräder
sowie Bedarfsartikel
kaufen Sie nur im

Bielefelder Fahrrad-Vertrieb
Dortmund, Rheinische Straße 130
Hamm, Ostentallee 6

Federbetten
Matratzen

Polster- und
Einzelmöbel
sowie ganze
Einrichtungen
und Herde

liefert billigst

Reinking

Hörder Neumarkt

Sämtliche
**Berufs-
kleidung**
Hemden usw.

kaufen Sie direkt aus
der Fabrik bei

Brachthäuser

I. Kampstraße 125
Nähe Körnerplatz
Der weiteste Weg
lohnt sich!

Reelle Bezugsquelle!
Betten

1½ schläfig, echt rot.
federdicht, Oberbett mit
7 Pfd. Federn
9,75, 14,50, 21,50
Unterbett mit 6 Pfd.
Federn 9,30, 13,55, 20,—
Kissen mit 2½ Pfd.
Federn 2,95, 3,95, 6,50
Vollständige
Betten 22,—, 32,—, 48,—
Preisliste gratis. Um-
tausch oder Geld zurück.
Viele Dankschreiben.
Nachnahme-Versand.
Bettfabrik H. Möller,
Kassel Nr. 106, Wörthstr. 2

SPAREN

Das Gebot
der Stunde
Günstige Ange-
bote erleichtern
es Ihnen!

DARUM:

Anzeigen!
studieren!

Reelle Bezugsquelle:

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunen, dopp. gewin.,
Pfd. 2,—, allerbeste Qualität 3,—, kleine Federn
(Halbdaunen) 4,—, Dreiviertel daunen 5,— und
6,—, gereinigte geriss. Federn mit Daunen 3,25
und 4,25, hochpr. 5,25, allerr. 6,50, la Volldauen
8,— und 9,— Für reelle, staubfr. Ware Garantie.
Versand gegen Nachnahme ab 5 Pfd. portofr.
Pa. Inlette m. Garantie billigst. Nichtgefall. nehme
auf meine Kosten zurück. Willy Manteuffel,
Gänsemauterei, Neutrebbin 61 b (Oderbr.) Ältestes
und größtes Bettfedernversandgeschäft des Oder-
bruches, gegr. 1852.

Mitarbeit an unserer Zeitung sollte Recht
und Pflicht eines jeden Lesers sein